



Stadtblick 13

INFORMATIONEN ZUR
STADTENTWICKLUNG
MÄRZ 2006

Weltstadt Zürich?

- > Zürich – Millionärin der Vielfalt
- > Das Mass der Weltstadt
- > Glokalisierung und die Zukunft der Städte
- > Zürich muss besser bleiben

Weltstadt Zürich?

- 3 Editorial
- 4 Zürich – Millionärin der Vielfalt
- 5 Standpunkt des Stadtpräsidenten
- 6 Das Mass der Weltstadt
- 9 Zürich als Hub der internationalen Wissensökonomie
- 11 Interview: Glokalisierung und die Zukunft der Städte
- 14 Zürich muss besser bleiben
- 16 Kongressstadt Zürich? Kongressstadt Zürich!
- 18 Zürich 4 – Paris 18
- 20 Die gesellschaftliche Dimension des Weltstadtdaseins
- 22 Die Stadt wird internationaler

Integrationsförderung

- 24 Ist Integration weiblich?
- 25 Kurzinformationen

Wirtschaftsförderung

- 26 Interview mit Willi Meier, CEO der Greater Zurich Area
- 27 Kurzinformationen

Aktuell

- 28 Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich

- 30 Kurz und bündig

Ist Zürich eine Weltstadt? Oder möchte Zürich nur eine Weltstadt sein? Oder vielleicht doch lieber nicht? Oder möchten wir nicht doch lieber die vertraute «little big city» bleiben? Im vorliegenden Heft widmen wir uns nicht nur der Frage, ob Zürich denn nun eine Weltstadt ist oder nicht, sondern beschäftigen uns ernsthaft und wissenschaftlich mit der Frage, was eine Weltstadt ausmacht. Fakten aus internationalen Städtevergleichen, aus einer Untersuchung über die globale Vernetzung der Unternehmen der wissensintensiven Branchen und aus einer Studie zur sozialen Polarisierung als Schattenseite des Weltstadtdaseins kommen zum tatsächlichen Schluss, dass Zürich weltstädtischen Kriterien entspricht – und somit eine Weltstadt ist.

Nicht in allen internationalen Vergleichen belegt die Stadt eine Spitzenposition, schon gar nicht, was die Grösse anbelangt. Dafür sind aber auch negative Elemente vieler Weltstädte, wie z.B. die soziale Polarisierung, vergleichsweise schwach ausgeprägt.

Nachweisbar feststellbar hingegen ist, dass Zürichs Bevölkerung immer internationaler wird. Dies zeigt sich auch im alltäglichen Stadtbild. Internationalität ist generell ein Ausdruck von Weltläufigkeit und bildet somit wohl ein wichtiges Puzzleteil mehr zum Bild der Weltstadt Zürich. Die Internationalität der Arbeits- und Wohnbevölkerung wird mittlerweile auch nicht mehr als Bedrohung, sondern zunehmend als Standortvorteil empfunden. Vielfalt, neu auch Diversity genannt, ist ein weltstädtisches Konzept, das für global ausgerichtete Firmen und gut ausgebildete Menschen aus der ganzen Welt eine zunehmende Attraktivität darstellt. Im Interview mit Thomas Straubhaar wird aber eines klar: Wenn die Limmatstadt weiterhin in der internationalen Top-Liga von Stadtregionen mitspielen und auf der Weltkarte wahrgenommen werden will, müssen wir laufend an unseren Standortqualitäten arbeiten. Ein kleiner Beitrag dazu könnte ein neues Kongresszentrum sein, zumal Zürich die besten Voraussetzungen hat, eine attraktive Kongressstadt im Herzen Europas zu werden. Die Chance, einen Treffpunkt für den Wissens- und Informationsaustausch in der Welt darzustellen, sollten wir nutzen.



Brigit Wehrli-Schindler
Direktorin Stadtentwicklung Zürich

Zürich – Millionärin der Vielfalt

Integration geht alle an

In Zürich wohnen seit je Menschen anderer Herkunft. Sie haben zur sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit dieser Stadt beigetragen. Zürichs ausländische Bevölkerung ist nicht einfach eine zu integrierende Minderheit, sondern ein selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft. Zürich ist vielfältig, und das ist gut so.

Wie soll Integration in einer modernen Gesellschaft definiert werden, wo gleichzeitig so unterschiedliche Lebensformen möglich sind und wo längst nicht mehr eindeutig ist, was «fremd» und was «eigen» ist? Die heutige Mobilität lässt nur punktuelle Regeln des Zusammenlebens der Individuen zu. In Zürich haben 30% keinen Schweizer Pass. Vermehrt sind darunter auch hoch qualifizierte und sehr gut integrierte

Personen. Bei den verbleibenden 70% gibt es eine Vielzahl von Bindestrich-Schweizern: eingebürgerte, eingeheiratete, im Ausland geborene Schweizer. Wer gehört also eindeutig zur Mehrheitsgesellschaft, und wer ist die Minderheit? Zuwanderung prägte die Städte und änderte die Welt. Zürich ist heute Heimat für unzählige Menschen mit Wanderungsbiografien. Die Welt findet sich hier im

Kleinen. Die Einsicht, dass Zuwanderung bzw. Mobilität ein Dauerphänomen moderner Gesellschaften ist, ruft nach Pragmatismus. Weg vom blossen Krisenmanagement im Umgang mit der ausländischen Bevölkerung, hin zu Ansätzen, die der Vielfalt der Bevölkerung entsprechen. Diversitätskonzepte sind kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit moderner Zeiten. Längst haben internationale Firmen im Wettstreit um die



Erschliessung neuer Märkte auf Diversität gesetzt. Dies ist auch Zürichs Standortvorteil.

Eine besondere Herausforderung

Vielfalt verlangt von allen Engagement; die Stadtverwaltung geht diese Herausforderung als Querschnittsaufgabe an. Pauschale Rezepte gibt es keine, denn die ausländische Bevölkerung ist keine homogene Gruppe. Die Menschen kommen aus verschiedenen Gebieten, haben unterschiedlichen rechtlichen und sozialen Status und besitzen individuelle Kompetenzen. Die Stadt Zürich geht sachlich vor. Oft ermöglichen bereits kleine Schritte tragfähige Lösungen. Wo Menschen dicht beieinander leben, entstehen Reibungen. Oft entpuppen sich vermeintlich interkulturelle Konflikte als ganz alltägliche, zwischenmenschliche Probleme: Spannungen wegen unterschiedlichen sozialen Status, Spannungen zwischen Generationen oder zwischen Familien und Kinderlosen. Vorab sind es die sozialen Probleme in den Quartieren, die die Menschen belasten, es ist nicht der Kulturkrieg. Wenn sich auch Ersteres leicht zu Letzterem instrumentalisieren lässt.

Ein Thema für alle

Integration ist keine Sonderaufgabe, sondern ein Thema für alle. Die Schule und die Lehrenden spielen bei der Integration seit je eine besonders wichtige Rolle. In die Förderung von (ausländischen) Kindern und Jugendlichen wird deshalb bereits viel investiert, wenn auch eine bedarfsgerechte Erweiterung der Massnahmen wünschbar ist. Integrationsleistungen werden auch in Alters- und Pflegeeinrichtungen, im Rahmen der Angebote des ergänzenden Arbeitsmarktes oder mit sozialen Unterstützungsangeboten erbracht. Mit fünf Sozialzentren bietet das Sozialdepartement niederschweligen Zugang zu Information, Beratung und wirtschaftlicher Grundsicherung. Wichtig ist, dass niemand beim Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen diskriminiert wird.

Spezialangebote für neu Zugezogene

Die Integrationsförderung entwickelt, vernetzt und koordiniert die integrationspolitischen Strategien und Angebote. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie

den Neuzuziehenden. So verteilen die Kreisbüros bei der Anmeldung allen Zugezogenen wichtige Informationen, oder es finden achtmal im Jahr Informationsveranstaltungen für Personen aus dem Ausland statt. Die gut besuchten Begrüssungsfeiern bieten Gelegenheit, die Stadt Zürich und ihr Angebot besser kennen zu lernen. Integrationsberatung und ein Informationsschalter im Stadthaus orientieren und helfen bei Unklarheiten im Umgang mit dem Staat und den Institutionen.

In Verständigung investieren

National gesehen ist Zürich in der interkulturellen Vermittlung führend. Die Vermittlungsstelle für interkulturelle Übersetzungen, Medios, hilft Institutionen, ihre Anliegen an Fremdsprachige verständlicher zu kommunizieren. Weil Übersetzung keine Dauerlösung ist, sorgt sich Zürich um den Spracherwerb ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. In Ergänzung zum privaten Angebot engagiert sich die Stadt Zürich im Bereich der niederschweligen Deutschkurse, die oft von ausländischen Vereinen organisiert werden. Teilweise werden diese auch mit Bundesgeldern subventioniert.

Auf Diversität setzen

Nicht nur extern, sondern auch intern setzt die Stadt Zürich auf Diversität. Human Resources präsentiert in einem Prospekt das Führungsverständnis der Stadt Zürich und zeigt begrüssenswerte Ansätze, wie in Teams mit Unterschieden umgegangen werden soll. Unterschiedlichkeit (Alter, Geschlecht, Kultur) wird als Bereicherung für ein Team angesehen. Unterschiedlichen Handlungsmustern soll wertschätzend begegnet werden. Diese Botschaft gilt es in Zukunft noch besser umzusetzen und vermehrt auch nach aussen zu tragen.



Isabel Bartal
Dr. phil., Soziologin,
Leiterin ad interim
Integrationsförderung

Standpunkt



Moderne Nomaden

Unser Dialekt kennt eine Vielzahl von Begriffen für fremde Menschen. Von Vaganten und fremden Fötzeln war früher die Rede. Oder vom Herumzigeunern. Alle diese Begriffe waren und sind noch immer negativ besetzt. Zu Unrecht.

Was spricht eigentlich dagegen, dass man die Heimat zeitweise oder auf immer verlässt? Entweder bietet die Heimat zu wenig. Dann ist es verständlich, wenn man ihr den Rücken kehrt. Oder die Heimat bietet viel. Aber die Neugierde ist noch grösser. Es sind denn in aller Regel auch nicht die ängstlichen Seelen, die es in die Fremde zieht. Die Rolle der Hugenotten in Preussen oder der Inder in Ostafrika belegt es eindrücklich, Migrierende sind die Avantgarde der Innovation und Modernisierung. Die modernen Nomaden sind für die Gesellschaft eine Bereicherung. Das haben in der Schweiz noch nicht alle gemerkt. Wenn ich die Abstimmungsergebnisse der letzten Jahre Revue passieren lasse, stelle ich aber fest, dass Xenophobie und Isolationismus auf dem Rückzug sind. Die Abkommen von Schengen und Dublin haben die Hürde der Volksabstimmung genommen, die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf die neuen EU-Länder ebenfalls – mit einer satten Mehrheit. Die Integrationskurse für ausländische Jugendliche erreichten 2002 das notwendige Quorum in der Volksabstimmung nur ganz knapp. Im November 2005 fand dieselbe Vorlage bei einer vergleichbar hohen Stimmbeteiligung 50 000 Ja-Stimmen mehr! Die Tendenz stimmt. Die Schweiz öffnet sich. Zürich ist mit dabei. Als Türöffner.

Elmar Ledergerber, Stadtpräsident

Das Mass der Weltstadt

Zürichs Position im globalen Netz der Weltstädte

Die Frage, ob Zürich eine Weltstadt sei, treibt viele um. Glaubt man den Plakaten, soll dies zumindest an der Langstrasse stimmen. Die Wissenschaft untersucht insbesondere die wirtschaftliche Bedeutung und kennt mehrere Methoden, um Städte zu rangieren. Die Resultate für Zürich fallen unterschiedlich aus.

«Langstrasse: Wo Zürich wirklich Weltstadt ist.» So mindestens ist es auf einem Werbeplakat einer Imagekampagne für das Quartier in Trams und anderswo zu lesen. Es lässt sich kaum bestreiten, dass das Langstrassenquartier Attribute aufweist, die in Weltstädten zu finden sind: Die Internationalität der Strassenzüge, MigrantInnen aus mehr als hundert Ländern, die Läden, Restaurants und Take-aways aller kulinarischen Couleur – all dies kannten Schweizer lange nur von Paris, London, Amsterdam, New York oder Berlin. Tatsächlich sind Migrationsströme Ausdruck der Einbindung in ein globales System von Austauschbeziehungen.

Weltstädte und Weltstadtforschung

Sind aber viele MigrantInnen, Bettler, Betrunkene, Sex and Crime zwingend die Attribute einer Weltstadt? Und: Was ist eine Weltstadt? Was sagt die Weltstadtforschung? Lassen sich Weltstädte messen? Generell sind Weltstädte Orte mit grossem Bekanntheitsgrad – wer kennt nicht Paris, London, New York? Sie haben grosse politische Bedeutung, sind oft Hauptstädte, haben zum Teil eine Vergangenheit als Machtzentralen von Imperien und Kolonialmächten, generieren wissenschaftliche Errungenschaften und haben eine weltweite kulturelle Ausstrahlung. Der Begriff der Weltstadt im Sinne einer weitausstrahlenden Konzentration kultureller und politischer Macht hat mit Peter Halls Studie «The World Cities»

1966 in die Stadtforschung Eingang gefunden. Die Metropolregionen London, Moskau, New York, Paris, Randstad Holland, Rhein-Ruhr und Tokio wurden bezüglich der Konzentration zentraler Funktionen in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Finanzwesen, Kommunikation, Bildung, Kultur und Technologie an der Spitze einer globalen Städtehierarchie gesehen.

In den 1980er Jahren lancierte John Friedmann die Weltstadthypothese neu. Er verband die Bedeutung der Weltstädte mit globalisierten, wirtschaftlichen Aktivitäten. Als Weltstädte gelten demnach die Kontrollzentren des globalen Kapitals in der neuen internationalen Arbeitsteilung. Die Konzentration multinationaler Konzerne in bestimmten Städten führt dazu, dass in ihnen die Entscheidungen über weltweit verbreitete Produktionsstandorte gefällt und von ihnen aus auch kontrolliert werden.

Die Global-Cities-These

1991 bringt die Soziologin Saskia Sassen die Global-Cities-These in die Diskussion. Sie untersucht u. a. die Frage, weshalb sich die Hauptsitze transnationaler Unternehmen in bestimmten Städten konzentrieren, zumal die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien beinahe ubiquitäre Standortentscheidungen zulassen würden. Eine der Antworten liegt in der zunehmenden Auslagerung nicht-routinisiertbarer Management-, Koordinations- und Finanzierungsaufgaben an wissensintensive Dienstleistungsanbieter. Global Cities sind Orte der

Produktion hoch spezialisierter unternehmensorientierter Dienstleistungen wie Unternehmensberatungen, Wirtschaftsprüfer, grosse Finanzdienstleister, Anwaltskanzleien oder Werbeagenturen. Diese bilden in den Global Cities Cluster mit engen Austauschbeziehungen, da für komplexere Wirtschaftsaktivitäten persönliche Treffen eine wichtige Rolle spielen. Deshalb sind die Unternehmen der globalen Wirtschaft letztlich auf Standorte in den Global Cities angewiesen.

Sassen analysiert auch die gesellschaftlichen Folgen dieser Konzentration von globalen Wirtschaftsaktivitäten. Global Cities bevölkern nicht nur zunehmend hoch qualifizierte Beschäftigte der Dienstleistungsbranche, sondern auch immer mehr schlecht bezahlte Arbeitskräfte, die zudienende Serviceleistungen verrichten. Darunter sind auch viele gering qualifizierte MigrantInnen. Die soziale Polarisierung der Bevölkerung (vgl. Artikel S. 20) ist auf der einen Seite verknüpft mit einer deutlichen Zunahme von Armut in einzelnen Stadtquartieren. Auf der anderen Seite steigen die Investitionen in luxuriöse Büro- und Wohnbauten.

Zürich in der Hierarchie der Weltstädte

Die Globalisation and World Cities Research Group (GaWC)¹ an der englischen Loughborough University setzt sich mit der Bedeutung und der Entwicklung der Weltstädte auseinander. Eine vergleichende Forschung aufgrund

Alpha-Weltstädte

12 Punkte: London, New York, Paris, Tokio

10 Punkte: Chicago, Frankfurt, Hongkong, Los Angeles, Mailand, Singapur

Beta-Weltstädte

9 Punkte: San Francisco, Sydney, Toronto, **Zürich**

8 Punkte: Brüssel, Madrid, Mexiko-Stadt, São Paulo

7 Punkte: Moskau, Seoul

Gamma-Weltstädte

6 Punkte: Amsterdam, Boston, Caracas, Dallas, Düsseldorf, Genf, Houston, Jakarta, Johannesburg, Melbourne, Osaka, Prag, Santiago de Chile, Taipeh, Washington D.C.

5 Punkte: Bangkok, Peking, Montreal, Rom, Stockholm, Warschau

4 Punkte: Atlanta, Barcelona, Berlin, Buenos Aires, Budapest, Hamburg, Istanbul, Kopenhagen, Kuala Lumpur, Manila, Miami, Minneapolis, München, Shanghai

Rangierung der Weltstädte gemäss GaWC¹.

offizieller Statistiken ist wegen fehlender oder inkompatibler Daten zwischen den verschiedenen Städten bis heute ein Ding der Unmöglichkeit. Daher werden für internationale Vergleiche und Klassierungen von Weltstädten Informationen über global operierende Unternehmen aus den Sektoren Rechnungswesen, Finanzwirtschaft, Werbung und Recht herangezogen. Aufgrund der Präsenz von derartigen, untereinander besonders stark vernetzten, bedeutenden Unternehmen gelten in einer Untersuchung der GaWC-Forscher Taylor und Walker² aus dem Jahre 2001 von 263 Städten weltweit deren 55 als Weltstädte. Zürich gehört zu dieser Gruppe und wird mit 9 Punkten zu den Beta World Cities gezählt (vgl. Tabelle). Die Methodik basiert auf der Bedeutung der Städte in der globalen Wirtschaft: Je mehr aus einer Gruppe von 46 als besonders bedeutend eingestuft, globalen Dienstleistungsfirmen ihren Sitz in einer Stadt haben, desto mehr Punkte erhält sie. Höher bewertet werden zudem z. B. grössere Niederlassungen oder Hauptsitze.

Erweiterte Betrachtung der Vernetzung

Da es z. B. nicht genügt, ein eminentes Finanzzentrum zu sein, um als Weltstadt zu gelten, untersuchte Taylor 2003 das Profil von total 315 Städten (unter ihnen Zürich) als Produktionsort globaler Dienstleistungen etwas vertiefter. Stärker im Zentrum stand in der neuen Untersuchung die globale Vernetzung,

die Konnektivität der Städte. Neben den Sektoren Finanzwirtschaft, Werbung und Recht wurde auch die Bedeutung der Versicherungen und der Managementberatung untersucht. Der Kreis der globalen Unternehmen stieg damit auf 100 an. Grundsätzlich geht die Methode wiederum davon aus, dass eine Stadt umso bedeutender ist, je mehr Niederlassungen oder gar Hauptsitze aus dieser Gruppe von Unternehmen in ihr beheimatet sind. Zur Messung der Vernetzung zwischen den Städten gilt einerseits, dass zwei Städte umso mehr Beziehungen generieren, je grösser die Anzahl Niederlassungen derselben Firmen in den beiden Städten ist. Andererseits geht die Studie wie die vorhergehende von der Annahme aus, dass bedeutendere Unternehmen oder Niederlassungen mehr Beziehungen auslösen, was sich für zwischenstädtische Ströme multiplizierend auswirkt. In dieser Konnektivitätsrangierung zeigen sich nur noch London und New York in den Top-Positionen. Zürich liegt mit etwa der Hälfte von Londons Konnektivität auf Rang 19, Genf auf Platz 67. Bezüglich Vernetzung erweist sich «Recht» als Zürichs unbedeutendster Sektor. Am stärksten global vernetzt sind Versicherungen und die Managementberatung. Schwächer als erwartet zeigen sich Banken und Finanzwesen, möglicherweise weil nur die grössten Banken stark globalisiert sind. Zudem ist für nichtschweizerische, globale Banken der Standort Zürich kein eminent wichtiger Knoten. Zürichs Vernet-

zung ist generell übermässig abhängig von Hauptsitzen der heimischen, aber global tätigen Unternehmen des Banken- und Versicherungswesens. Speziell untersucht die Studie auch die spezifische Bedeutung von Städten aufgrund möglicher Verbindungen zu neu zu erschliessenden attraktiven Märkten. So genannte «Places to be» sind Moskau oder Peking, aber auch Brüssel mit seiner spezifischen Rolle in der EU. Erstaunlicherweise erscheint Zürich in dieser Liste auf Rang 3. Mögliche Interpretationen gelten der Bedeutung des Zürcher Private Banking in Bezug auf die Märkte in Entwicklungsländern, deren Banken nicht unter den 100 globalen Unternehmen erscheinen. Bezüglich der Geografie der Märkte zeigt sich, dass Zürichs Unternehmen nicht auf eine spezifische Weltregion ausgerichtet sind, was mit dem starken Gewicht des global vernetzten Private Banking zu tun hat. Auf der Ebene einzelner Städte zeigt sich selbstverständlich die mit Abstand höchste Konnektivität mit den global am besten vernetzten Metropolen London und New York. Mit Rang 19 rangiert Zürich bezüglich globaler Vernetzung zwar immer noch weit vorne, aber nicht mehr eindeutig als Weltstadt, sondern eher als Stadt mit westeuropäischer Ausstrahlung.

Weltstädte der Medien- und Kulturproduktion

Berühmte Museen, Orchester, Bands usw. stehen für Weltläufigkeit, deren Abwesenheit für Provinzialität. Global Cities sind nicht nur Knotenpunkte weltweiter Unternehmensdienstleistungen, sondern auch eminente Zentren der Kulturproduktion und Medienwirtschaft. Entsprechend werden sie in der «Global and World Cities»-Forschung behandelt. Da sich die Kulturindustrie durch die Herstellung und Vermittlung kultureller Güter über Medien wie Druckerzeugnisse, Film, TV, Radio usw. auszeichnet, werden ihre globalen Knotenpunkte Medienstädte genannt. Der Stadtforscher Stefan Krätke wertet zur Klassierung globaler Medienstädte die Anwesenheit von Unternehmens-einheiten von total 33 globalen Medienunternehmen aus. Wieder sind es New York und London, die die meisten Zähler erreichen, nämlich 185 und 180, gefolgt von Paris, Los Angeles, München, Berlin und Amsterdam. Ausser



Das Langstrassenquartier weist Attribute auf, die in Weltstädten zu finden sind.

New York und Los Angeles sind sämtliche Städte der Alpha World Media Cities europäisch. Zürich gehört mit 36 Unternehmenseinheiten aus 16 globalen Medienunternehmen zu den fünfzehn Städten der Beta World Media Cities, von denen auch nur einzelne (Toronto und Sydney) aussereuropäisch sind. Zürchs Medienunternehmen sind dabei erstaunlich diversifiziert. Standortentscheide globaler Medienunternehmen sind auch von der Anwesenheit und der Qualität lokaler ProduzentInnen und von funktionierenden Netzwerken im Kultur- und Kreativbereich abhängig. Zürchs Netz der Kleinunternehmen in der Kulturökonomie ist kreativ und innovativ geworden. Verschiedene Unternehmen der Medien-,

Musik- und Filmindustrie haben deshalb in den letzten Jahren Niederlassungen in Quartieren mit hohen kulturellen und subkulturellen Dichten eröffnet, um möglichst nahe bei den schnellebigen Musik- und Clubszenen zu sein.

Ein herausragendes Finanzzentrum, und sonst?

Zu weiteren Weltstadtkriterien wie der Ausstrahlung Zürchs in wissenschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht usw. können nur wenige wissenschaftlich plausible Aussagen gemacht werden. Die ETH und auch die Universität Zürich haben sicher einen grenzüberschreitenden Bekanntheitsgrad und ein beträchtliches Renommee, und es gibt auch bei den Hochschulen und For-

schungsinstitutionen Ranglisten. Es macht aber wenig Sinn, diese direkt auf die Städte zu übertragen.

Die politische Bedeutung Zürchs ist bisher nicht zur Sprache gekommen. Es ist eindeutig, dass Zürich hier nicht zu den Weltstädten gehört. Ihr politisches Gewicht ist in der stark föderalistisch geprägten Schweiz als eher eingeschränkt zu beurteilen. Zürich hat keine grenzüberschreitend einflussreiche Vergangenheit, war nie Regierungssitz einer grösseren politischen Einheit. Zur Zeit der Französischen Revolution war Zürich lediglich die fünftgrösste Stadt in der Schweiz und wirtschaftlich und politisch relativ unbedeutend. Dies änderte sich erst mit der Industrialisierung.

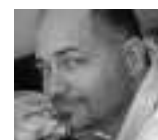
Zürich scheint zunehmend eine kulturelle Ausstrahlung zu haben und wird heute in den Medien als Trend- und Partystadt gehandelt. Auch Opernhaus und Tonhalle-Orchester haben erheblich an Prestige gewonnen. Obwohl Zürich in kulturellen Belangen gegenüber dem Zustand von vor 25 Jahren enorm zugelegt hat, fällt es schwer, die Stadt hier in einer Reihe mit Paris und London zu nennen.

Aus den vorgestellten Untersuchungen geht hervor, dass Zürich bezüglich seiner wirtschaftlichen Verknüpfungen zu den bedeutenden Städten der Welt gehört. Selbst bei den Medienstädten kommt zum Ausdruck, dass Zürich in das Netz der globalen Unternehmen stark eingebettet ist. Das Mass der Weltstadt ist mit Image, Wahrnehmung, Vernetzung und Ausstrahlung verbunden. Und so stimmt wahrscheinlich auch die Aussage, dass das Langstrassenquartier die Ausstrahlung einer Weltstadt hat.

¹ www.lboro.ac.uk/gawc/

² Taylor, Peter J. and D.R.F. Walker (2001): World Cities: A First Multivariate Analysis of their Service Complexes. In: Urban Studies, Vol. 38, No. 1, 23–47

Der Autor forscht und lehrt am Geographischen Institut der Universität Zürich. Soeben ist sein Buch «Stadt, Kultur, Innovation» im Seismo Verlag, Zürich, erschienen.



Philipp Klaus
Wirtschafts- und Sozialgeograf, Partner im International Network for Urban Research and Action Zürich Institut

Zürich als Hub der internationalen Wissensökonomie

Ergebnisse aus dem Polynet-Forschungsprojekt

Die Ergebnisse des Polynet-Forschungsprojekts weisen Zürich klar die Rolle des internationalen Hubs der heutigen Wissensökonomie zu. Mittel- und längerfristig ist allerdings von einer Verlagerung auf die Metropolregion Zürich–Basel auszugehen.

Europas grösstes Wertschöpfungspotenzial konzentriert sich in den Metropolregionen zwischen den Eckpunkten London, Paris, Mailand, München und Hamburg. Die Dynamik dieses Kräftefelds bestimmt die Position der Schweiz in Europa mit.

Rückbesinnung auf Kernräume

Die Wissensökonomie mit den so genannten «Advanced Producer Services» (APS) bildet den Hauptantrieb bei der Entwicklung neuer Gravitationsräume der Wirtschaftskraft. Finanzdienstleister, unternehmensbezogene Beratungen sowie High-Tech- und Life-Sciences-Industrien sind geprägt durch ihre wissensintensiven Tätigkeiten. Die Wissensökonomie beeinflusst die Raumentwicklung im Verborgenen. An der Oberfläche stellt man noch immer zunehmenden Flächenverbrauch und ausgreifende Pendlermobilität fest. Beinahe unbemerkt findet hingegen eine wachsende Rekonzentration der Wertschöpfungstätigkeit auf Kernräume statt. Wie ist dieses Phänomen erklärbar? Räumliche Nähe beziehungsweise der Zugang zu Einrichtungen der Wissensproduktion und des Wissenstransfers spielen eine zentrale Rolle beim Verständnis der räumlichen Re-Konfiguration. Gut und hoch qualifizierte Arbeitskräfte finden sich tendenziell in der Nähe dieser Wissenszentren. Unternehmen, die in einem internationalen Standortwettbewerb stehen, platzieren ihre eigenen Standorte in der Nähe von Wissenspolen, in dichten und vielfältigen

Arbeitsmärkten und in nachfragestarken Märkten. Erreichbarkeit, Umfeld- und Lebensqualität gelten mittlerweile als Standardanfordernisse.

Standortwettbewerb

Innovative Unternehmen erarbeiten ihre Leistung durch eine sorgfältig gegliederte Wertschöpfungskette mit optimal aufeinander abgestimmten Standorten. Aggregiert man das Standortwahlverhalten aller APS-Firmen, dann zeigen sich räumlich verortete Wertschöpfungs-systeme. Bei drei Sachverhalten stehen

bereits attraktive Standorte miteinander im Wettbewerb:

- Investitionen von öffentlichen, privaten oder ausländischen Kapitalgebern;
 - gut und hoch qualifizierte sowie kreative Arbeitskräfte, die ihrerseits innovative Milieus innerhalb lokaler Arbeitsmärkte stärken;
 - Wissen und innovative Aktivitäten verbessern die technologische Basis.
- Stehen in diesem Wettbewerb vergleichbare Standorte zur Auswahl, spielen letztlich weiche Standortfaktoren das Zünglein an der Waage.

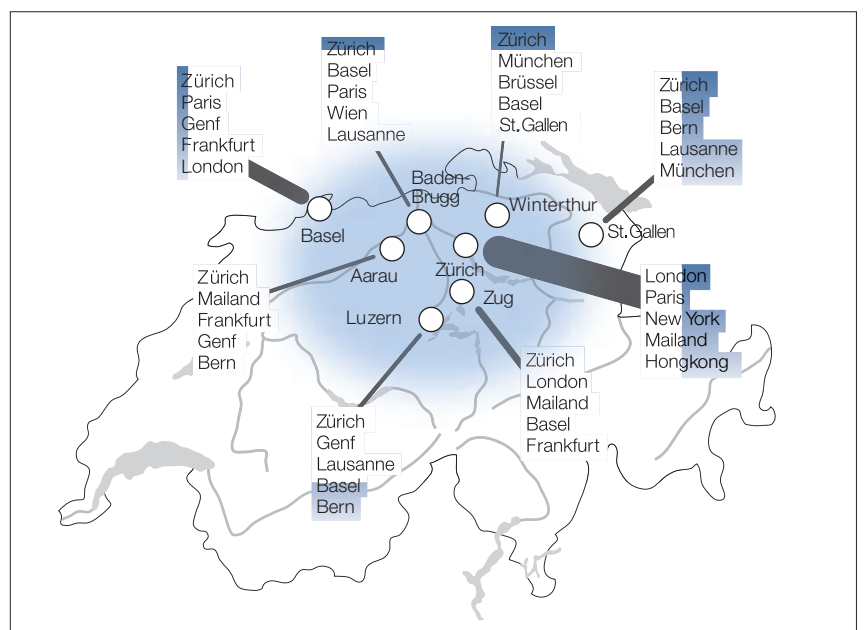


Abbildung 1: Verflechtungen über firmeninterne Standortnetzwerke. Je dicker der Strich, desto grösser die Anzahl firmeninterner Vernetzungen zu nationalen und internationalen Wirtschaftszentren.

Forschungsprojekt Polynet

Das Forschungsprojekt «Polynet – Sustainable Management of European Polycentric Mega-City Regions», das vom EU-Programm INTERREG IIIB gefördert wurde, geht vor dem oben geschilderten theoretischen Ausgangspunkt davon aus, dass es die Netzwerke einer Vielzahl von Akteursystemen sind – beispielsweise Finanzmarkt, Verkehr, Kommunikation, Arbeit –, welche die Stellung von Wirtschafts- und Lebensräumen definieren und die Verbindungen zu anderen Städten und Metropolregionen herstellen. Die Vielzahl der unternehmerischen Wertschöpfungsnetze lässt sich zu einem spinnennetzartigen Gewebe übereinander legen und zusammenfügen. Untersucht wurden Pendlermuster, firmeninterne Standortnetze sowie firmenexterne Kooperationsnetzwerke. Am deutlichsten kann diese Raumdynamik in so genannten Europäischen Metropolregionen beobachtet werden. Metropolregionen ab zwei bis drei Millionen EinwohnerInnen fungieren als zentrale «Kompetenz-Hubs» für die Übersetzung der Wirkkräfte zwischen der internationalen Wissensökonomie und den lokalen innovativen Milieus.

Firmeninterne und -externe Vernetzungen

Abbildung 1 (S. 9) zeigt die firmeninternen Vernetzungen von APS-Unternehmen. Die Karte nennt jene fünf Wirtschaftszentren, mit denen die jeweilige Agglomeration am stärksten durch firmeninterne Niederlassungsnetze verknüpft ist. Abgesehen von den grossen quantitativen Unterschieden – die Strichdicke zeigt die Anzahl der Vernetzungen – stellen sich deutliche qualitative Unterschiede heraus, wie die Rangfolge der fünf Wirtschaftszentren zeigt. Die APS-Unternehmen in Zürich sind firmenintern in erster Linie mit globalen Standorten vernetzt. Erst an neunter Stelle folgt mit Genf der erste nationale Standort. Die APS-Unternehmen in Basel sind ebenfalls in hohem Masse mit international führenden Wirtschaftszentren vernetzt, wobei im Gegensatz zu Zürich aussereuropäische Standorte nicht zu den wichtigsten zehn zählen. Zudem steht für Basel mit Zürich ein nationaler Standort an vorderster Stelle. Dies zeigt die herausragende nationale Bedeutung Zürichs als Standort für global tätige Unternehmen.

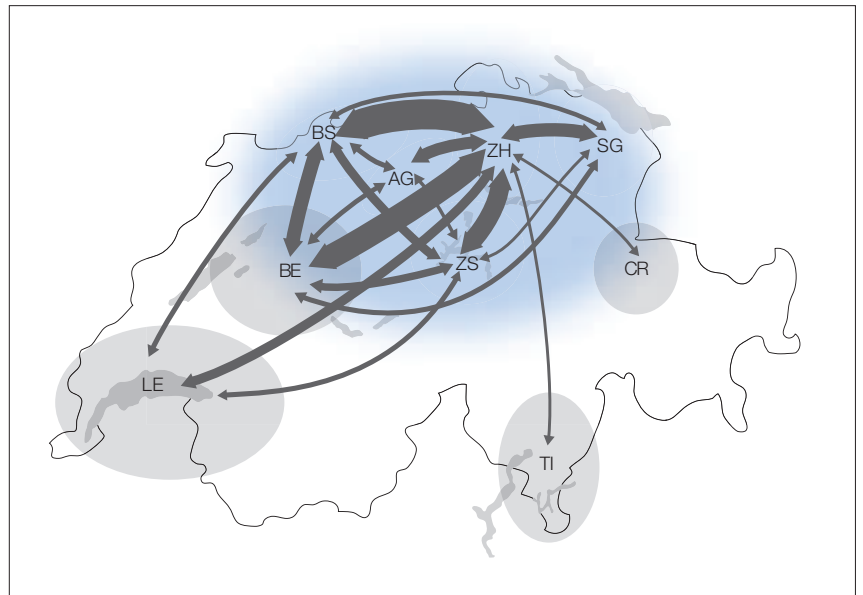


Abbildung 2: Kooperation zwischen APS-Unternehmen. Die Strichstärke ist proportional zur Häufigkeit der Kooperation. Die Teilregionen der Metropolregion Nordschweiz sind blau, die weiteren grau gefärbt. (AG = Baden–Aargau–Olten, BE = Bern, BS = Basel, CR = Chur, LE = Genferseeregion, SG = St. Gallen/Bodensee, TI = Lugano/Tessin, ZH = Zürich, ZS = Zentralschweiz)

Bei den mittleren und kleinen Agglomerationen stehen überwiegend nationale Wirtschaftszentren auf dem vordersten Rang vernetzter Standorte. APS-Unternehmen in Agglomerationen wie Luzern, Aarau oder Baden-Brugg sind firmenintern eher gering mit europäischen und nur schwach mit aussereuropäischen Standorten vernetzt. Es sind zum grossen Teil Unternehmen, die über eine nationale oder regionale Kundschaft verfügen und diese von mittleren und kleineren Agglomerationen aus ebenso gut mit ihren Dienstleistungen versorgen können wie von Zürich aus. Eine Ausnahme von der Regel bildet Zug. Die dort angesiedelten APS-Unternehmen sind erstaunlich zahlreich global orientiert und haben Niederlassungen in London sowie Vernetzungen mit Singapur und Sydney, deren Häufigkeit noch innerhalb der wichtigsten zehn Zielstandorte Zugs rangieren.

Abbildung 2 zeigt die firmenexternen Verflechtungen. Standorte mit APS-Unternehmen, die in globale Netzwerke eingebunden sind, konzentrieren sich auf die Kerne der Agglomerationen Zürich und Basel sowie auf kleinere «Inseln» der Agglomerationen Zug und St. Gallen.

Die Achse der Agglomerationen Zürich und Basel bildet das eigentliche Rückgrat der Metropolregion. Vermutlich ist es gar der «Backbone» der gesamten Schweizer Volkswirtschaft. Für die

kleineren Agglomerationen gibt es zahlreiche Zuliefer- und Ergänzungsfunktionen innerhalb dieses Wertschöpfungs-systems Nordschweiz; Zug ist das markanteste Beispiel.

Metropolregion Zürich–Basel

Als Fazit ist festzuhalten: Zürich ist der Hub der internationalen Wissensökonomie. Allerdings ist Zürich sowohl als Stadt als auch als Agglomeration zu klein, um alleine die heute international gefragte Funktionspalette anzubieten. Die Metropolregion Zürich–Basel stellt sich als der neue strategische Handlungsraum heraus, der das Potenzial hat, auf der internationalen Landkarte zu bleiben.

Quelle Abbildungen: Thierstein, A., Kruse C., Glanzmann, L., Gabi, S. und Grillon, N. (2006): Raumentwicklung im Verborgenen. Die Entwicklung der Metropolregion Nordschweiz. Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich



Alain Thierstein
Prof. für Raumentwicklung
an der TU München

Glokalisierung und die Zukunft der Städte

Interview mit Thomas Straubhaar

Glokalisierung fasst zwei der bedeutendsten gesellschaftlichen Prozesse der Gegenwart in einem Wort zusammen: Globalisierung und Lokalisierung. Thomas Straubhaar erläutert sein Konzept der Glokalisierung und sagt, weshalb sich die Bedeutung von Nationalstaat und Städten verändert und wie Zürich in einer glokaliserten Welt positioniert ist.

Herr Straubhaar, was verstehen Sie unter Glokalisierung?

Das ist eine Wortschöpfung, die zwei Megatrends der letzten Jahre und der kommenden Dekaden in einem Wort zusammenzufassen versucht: Globalisierung und Lokalisierung. Unter Globalisierung ist der Abbau räumlicher Distanzkosten und damit verbunden das Aufbrechen von nationalen und territorialen Grenzen und Institutionen zu verstehen – sozusagen das Verschwinden der Geografie aus der Ökonomie. Lokalisierung ist im Prinzip die Gegenbewegung zur Globalisierung: der Anker, mit dessen Hilfe die Menschen versuchen, sich im Kleinen wieder neu zu organisieren, neue Bezugsgruppen zu schaffen, um in der riesigen Welle des Globalisierungsprozesses Halt zu finden.

Ist das letztlich nicht einfach ein Nullsummenspiel?

Nein, denn es handelt sich um völlig unterschiedliche Ebenen. Globalisierung ist in erster Linie eine ökonomische Liberalisierungsbewegung. Lokalisierung hat mehr mit sozialen Prozessen zu tun. Dabei gerät der Nationalstaat in eine Sandwichposition: Er verliert Kompetenzen sowie Bedeutung gegen unten an die lokale Ebene und gegen oben an die globale. Für ökonomische Fragen ist er zu klein, für gesellschaftliche Fragen dagegen zu gross. Dies ist gerade für zentralistische Länder eine starke Bewegung. Die Schweiz hat in diesem Prozess gewisse Vorteile, weil sie als

Willensnation historisch immer auf dieser Glokalisierungswelle mitgeritten ist. Denn die Schweiz ist nicht ein Nationalstaat, der aus kulturellen oder sozialen Gründen entstanden ist: Sie ist eine Willensnation, die aus ökonomischen Transaktions- und nicht aus Distanzkostengründen geschaffen wurde.

Gibt es noch andere Beziehungen zwischen diesen beiden Ebenen?

Es gibt noch andere Charakteristika. Lokalisierung ist auch ein Gegentrend zur hohen Mobilität der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital. Diese globalen Nomaden müssen schliesslich irgendwo auf den Boden kommen. Die strategischen Fragen lauten dann: Wo schicke ich meine Kinder in die Schule? Wo verbringe ich meine Wochenenden? Wo möchte ich meinen Lebensabend

verbringen? Wo konsumiere ich? Es geht also nicht mehr primär um die Frage, wo ich mein Einkommen erziele. Das kann ich irgendwo auf der Welt machen. Es geht vielmehr um die Frage, wo ich mein Einkommen verende. Lokalisierung heisst, dass es räumlich gebundene Einheiten gibt, Städte oder Menschen, die nicht mobil sein können oder wollen. Für diese immobilen Faktoren besteht die strategische Aufgabe nun darin, möglichst attraktiv für die mobilen Faktoren zu sein. Zu meinem Konzept der Glokalisierung gehört auch das Prinzip der fiskalischen Äquivalenz: Das bedeutet, dass Körperschaften so gebildet werden sollten, dass jene, die bezahlen, auch diejenigen sind, die profitieren. Für Zürich bedeutete dies, dass diejenigen, die hier für die teuren Zentrumsfunktionen Steuern bezahlen, bei der Nutzung





dieser Zentrumsfunktionen auch privilegiert behandelt werden müssten. Wer nicht in Zürich Steuern bezahlt, müsste dann in der Stadt mehr für die Benutzung von Schauspielhaus und Theater, von Parkplätzen und Strassen bezahlen als die Einheimischen. Fiskalische Äquivalenz bedeutet schliesslich: Je deckungsgleicher der Kreis der Nutzen und Zahlenden ist, desto effizienter ist ein System, weil es dann weniger Trittbrettfahrer gibt.

Globale Kultur und Weltoffenheit auf der einen, regionale Identität, die bisweilen auch sehr reaktionär sein kann, auf der anderen Seite – ist das kein Widerspruch?

Einverstanden. Ich würde aber nicht von Widerspruch, sondern von Spannungsfeld sprechen. Der springende Punkt ist nun, dieses Spannungsfeld vernünftig aufzulösen. Es ist auch kein Zufall, dass gerade in Ländern, die sich der Globalisierung stark geöffnet haben, heute eine Art Wertkonservatismus festzustellen ist. Die USA befinden sich in einer Phase des Wertkonservatismus, der uns in Europa schon fast Angst machen kann. Je globaler, je offener und von der Wertedimension her auch beliebiger die Ökonomie wird, umso stärker braucht es eben diesen lokalen Anker, der eine gewisse Identität schafft, die hilft, gleiche Werte, gleiche Normen und gleiche Ziele zu verfolgen.

Besteht nicht die Gefahr, dass die regionale Identität, das Spezielle eines Orts verloren geht, dass das Lokale globalisiert wird?

Ja, klar. Aber diejenigen regionalen Identitäten und Kulturen verschwinden, die nicht stark genug oder funktional nicht überzeugend genug sind, keine Vorteile haben oder nicht akzeptiert werden, weil sie nur aufgepfropft sind und Rhetorik bleiben, die in gewissem Sinne ineffizient oder aus historischen Gründen nie angepasst und weiterentwickelt worden sind. Da herrscht Wettbewerb: Die guten Elemente regionaler Identifikationsmuster werden bestehen bleiben. Die schlechten werden gnadenlos untergehen.

Welche Rolle spielen Städte nun in dieser globalisierten Welt?

Eine fundamental grössere als in der Vergangenheit. Verstädterung ist übrigens auch einer der bedeutendsten globalen Trends. Bereits über die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in grossen Städten. Auch in der Schweiz wird die Verstädterung voranschreiten, und die Menschen werden in die urbanen Zentren ziehen.

Worin besteht nun aber der Kausalzusammenhang zwischen Globalisierung und Verstädterung?

Die neuen Technologien und ökonomischen Möglichkeiten führen fast notge-

drungen zur Konzentration in kleineren geografischen Einheiten im Sinne der Verstädterung. Dies lässt sich auch sehr einfach erklären: Durch den Strukturwandel ist die Mobilität, und dabei vor allem die berufliche Mobilität, sehr stark beschleunigt worden. Die Wahrscheinlichkeit, dass man im Lebenslauf viele verschiedene Jobs und Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber haben wird, ist enorm gestiegen. Mikroökonomisch gesehen, ist es deshalb sehr sinnvoll, sich in eine Stadt zu begeben. Denn die Chance, dass man in derselben Agglomeration einen Anschlussjob findet, ist viel grösser als auf dem Land, wo es nur wenige potenzielle Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber gibt.

Sie argumentieren jetzt in erster Linie aus Sicht der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ...

Nun gut, man kann natürlich auch umgekehrt argumentieren. Auch bei der Unternehmensansiedelung spielen nicht unbedingt die harten Standortfaktoren wie Steuern oder die Erschliessungskosten eine dominante Rolle. Viel wichtiger sind die weichen Faktoren. Einer davon ist das Reservoir verfügbarer qualifizierter Arbeitskräfte.

Wie ist Zürich in dieser globalisierten Welt positioniert?

Aus deutscher Sicht betrachtet, hat Zürich einen exzellenten Ruf. Gar keine Frage. Eine Stadt lebt von gewissen Schlüsselkompetenzen, die ihr von der Aussenwelt zugeschrieben werden. In Zürich ist das zum Beispiel die ETH. Sie ist als führende Spitzenuniversität im deutschsprachigen Raum anerkannt. Zürichs Lebensqualität ist in Deutschland ebenfalls bekannt, ebenso die Effizienz der öffentlichen Verwaltung, der Banken und Versicherungen. Solche Etiketten werden einer Stadt angehängt – im Guten oder im Schlechten – und sind entscheidend, ob sich eine Firma für einen Standort entscheidet oder nicht. Zürich darf aber nicht nur an die Einkommensentstehung, sondern muss auch an die Einkommensverwertung denken. Deshalb sind auch die innere Sicherheit, internationale Schulen mit Anschluss an eine Top-Universität, vielfältige Kultur-, Sport- und Freizeitangebote von Bedeutung. Hier spielt Zürich in derselben Liga wie Deutschlands drei Top-Städte Berlin, Hamburg und München, wobei der FCZ oder GC

noch den grössten Rückstand auf die Bayern haben.

Sie haben jetzt vor allem von den Stärken Zürichs gesprochen. Sehen Sie auch Schwächen?

Ja, schon. Zürich ist stark abhängig von den Entwicklungen auf Bundesebene. Ein sehr entscheidender Punkt dabei ist das Ausländerrecht. Hier ist man mit den bilateralen Verträgen mit der EU auf einem guten Weg. Der bisherige Abschreckungsfaktor ist jetzt weggefallen. Wobei es nicht nur um den juristischen Umgang mit der ausländischen Bevölkerung, sondern auch um den Umgang im Alltag geht. Integration wird deshalb weiterhin ein wichtiges Thema bleiben. Denn es darf nicht vernachlässigt werden, dass die Reputation eines Orts durch beispielsweise rassistisch motivierte Übergriffe sehr rasch leiden kann. Sofort ist das Etikett «ausländerfeindlich» da. Dann überlegen sich auch höher qualifizierte Ausländerinnen und Ausländer, ob sie an einem solchen Ort leben möchten. Rostock ist hier ein abschreckendes Beispiel – Zürich zum guten Glück nicht. Ein weiterer Punkt ist die Verkehrsanbindung. Die Frage, welche internationalen Direktverbindungen am Flughafen Zürich angeboten werden können, ist strategisch sehr wichtig. Hier kann Zürich nur sehr begrenzt Einfluss nehmen.

Spielt bei der Verkehrsanbindung nur der Flughafen eine Rolle?

Nein, sicher nicht. Aber jede Metropolregion hat das Problem von Stauzeiten morgens und abends. Ich glaube nicht, dass Zürich in diesem Zusammenhang ein sehr abschreckendes Beispiel ist. Zur Glokalisierung gehört meiner Meinung auch, dass eine Stadt ihre Zentrumsfunktionen verkaufen können sollte. Ganz konkret bedeutete dies: «Pay per use», Brücken- und Strassenzölle, wie man sie in Stockholm, London oder in amerikanischen Städten bereits kennt. Auch der stehende Verkehr könnte stärker belastet werden. Hier können die Städte sehr stark regulieren.

Wir haben von den Standortfaktoren gesprochen. Worin bestehen nun Handlungspotenziale und -optionen für eine Stadt?

Ich behaupte, dass lokale Politikerinnen und Entscheidungsträger noch nie so viele Optionen hatten, gute wie auch

schlechte Politik zu betreiben, wie im Zeitalter der Glokalisierung. Der Standorterfolg ist beeinflussbar und nicht mehr gottgegeben. Früher waren geografische Gesichtspunkte oder natürlich Ressourcen relevant für den Erfolg von Städten. Heute spielen ökonomische Aspekte eine viel wichtigere Rolle. Atlanta liegt zum Beispiel in «the middle of nowhere». Trotzdem befinden sich dort die Headquarters von Coca-Cola, CNN und weiteren wichtigen Firmen. Die lokale Politik hatte es verstanden, attraktive Rahmenbedingungen und unternehmensfreundliche Anreize zu schaffen. Zudem verfügt die Stadt über einen grossen, heterogen zusammengesetzten Pool an Arbeitskräften sowie einen grossen Flughafen mit Hubfunktion.

Was bedeutet nun Glokalisierung respektive der Bedeutungsgewinn der Städte für eine schweizerische Städtepolitik, für eine Raumentwicklungspolitik?

Ich glaube, dass es zu einer stärkeren Differenzierung zwischen guten und schlechten Standorten kommen wird und dass sich erfolgreiche Kommunen immer mehr fragen werden, weshalb sie weniger erfolgreiche unterstützen sollen. Das geht bis hin zur Frage, weshalb im Berggebiet überhaupt noch wirtschaftliche Aktivitäten subventioniert werden sollen. Ich würde so weit gehen, dass die Bevölkerung der Berggebiete, die nicht landschaftsgärtnerisch oder touristisch tätig oder zum Unterhalt der Durchgangsachsen nötig ist, abwandern müsste.

Gefährdete man mit einer solchen Politik aber nicht einen der vorhin genannten Standortfaktoren, die innere Sicherheit?

Das ist der grosse Denkfehler vieler Raumpolitikerinnen und -politiker. Ich behaupte, dass jede Politik, die die Bildung grosser Agglomerationen verhindert und versucht, eine dezentrale Struktur zu fördern, die innere Sicherheit mehr gefährdet. Zersiedelung und die Kosten, die schwächere Regionen verursachen, führen dazu, dass der Kuchen, den es zu verteilen gibt, kleiner wird. Nur mit einer Konzentration der Politik auf die Städte wird der Kuchen wachsen respektive der Wohlstand etwa gleich bleiben. Dann ist es leichter, umzuverteilen und für soziale und innere

Sicherheit zu sorgen. Man darf nicht idealtypischen Bildern aus dem letzten Jahrhundert oder gar dem Heidiland nachhängen. Diese Welt ist vorbei, für alle Zeiten. Vielmehr muss man sich heute mit der Situation im Jahr 2020 auseinander setzen.

Was bedeutet Glokalisierung letztlich auf institutioneller Ebene?

Wie gesagt: Ich bin sicher, dass die Schweiz gut vorbereitet ist. Als Willensnation ist sie es gewohnt, pragmatische Entscheidungen zu treffen. Zudem hat die Schweiz mit dem föderalistischen System die Dezentralisierung der Kompetenzen, das vorhin angesprochene fiskalische Äquivalenzprinzip, bereits in hohem Masse realisiert. Trotzdem sollte in Zukunft politische Verantwortung noch vermehrt über funktionale Kriterien und nicht mehr über territoriale Gesichtspunkte definiert werden. Ich denke auch, dass über den Finanzausgleich nochmals nachgedacht werden muss, dass die ökonomischen Realitäten stärker zu berücksichtigen sind. Es hilft niemandem, wenn die Starken geschwächt werden.

Interview: Orlando Eberle, Geograf, Stadtentwicklung

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts (HWWI), Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg sowie Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kollegs Hamburg.
Internet: www.hwwi.org

Thematische Schwerpunkte seiner Forschung sind internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

Aktuelle Publikationen:

«Ökonomik der Reform – Wege zu mehr Wachstum in der Schweiz»
«Strategie 2030: Vermögen und Leben in der nächsten Generation»

Zürich muss besser bleiben

Weltstadt aus Sicht eines multinationalen Unternehmens

Internationale Schulen, schweizerisches Sprachtalent, kulinarische Höhenflüge, Stadt der menschlichen Dimensionen: Für die Swiss Re stehen die weichen Standortfaktoren im Vordergrund. Da ist Zürich heute zwar top, doch auf den Lorbeeren auszuruhen, kann gefährlich sein.

Die Wertschöpfung der Region Zürich oder der Greater Zurich Area hat über die Zeit einen tiefgreifenden Wandel erfahren. Alte Karten zeigen zwischen der Stadt und den angrenzenden Gemeinden noch grosse, offene und bäuerlich genutzte Flächen. Die Landwirtschaft bildete eine wichtige Einnahmequelle. Im Zuge der Industrialisierung entwickelte sich Zürich zu einem renommierten Standort industrieller Produktion. Das Volksvermögen stammte zunehmend aus dem zweiten Sektor. Früh setzte mit der Herausbildung des Finanz- und Dienstleistungsbereichs jedoch eine weitere Diversifikation der Wertebildung ein.

Analog zu dieser Entwicklung haben sich auch die Ansprüche der Unternehmen an den Standort Zürich gewandelt: Standen lange Zeit die harten Standortfaktoren wie Arbeitskräfte, Steuern, regulatorisches Umfeld und Infrastruktur im Vordergrund, werden weiche Standortcharakteristiken wie Lebensqualität, Kultur, Sicherheit und generell ein gutes Image immer wichtiger. Auch kann im heutigen globalen Kontext, wenn Zürichs Wertschöpfung thematisiert wird, nicht mehr nur die Stadt Zürich als räumlicher Bezugsrahmen gelten. Vielmehr muss von der Greater Zurich Area, wenn nicht gar von der ganzen Schweiz gesprochen werden. Wie eine Analyse des amerikanischen Historikers Gordon Craig («Geld und Geist») zeigt, verdankt Zürich seine heutige Position nicht zuletzt der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Wirt-

schaftsfreundlichkeit, Weltoffenheit, Toleranz und einem hohen Verständnis für Bildung und Kultur. Wesentliche Institutionen aus jener Zeit prägen auch das heutige, hervorragende Image der Stadt. An wohl schönster Lage der Stadt stehen die markanten Hauptgebäude von ETH und Universität, wo andere Städte ihre Königspaläste gebaut hätten. Auch weltweit tätige Unternehmen wie die Swiss Re wurden damals (1863) gegründet. Der damalige Zeitgeist prägt ihre Identität bis heute stark mit. Wie sieht nun aber die Zukunft aus?

Ein attraktiver Standort

Einmalig an der Entwicklung der Region Zürich während der letzten Jahre sind aus Sicht der Unternehmen die Aufbruchstimmung, das Überwinden des Preisens der Vergangenheit und das klare Setzen neuer Akzente. Es ist erfreulich festzustellen, dass sich das Verhältnis zwischen Stadtregierung und Grossunternehmen entspannt hat. Man

kennt sich und pflegt regelmässigen Kontakt. Die Stadt nimmt Unternehmen als Steuerzahler und damit als Kunden wahr; die Wirtschaft zum andern hat erkannt, dass die Rahmenbedingungen von der Politik gesetzt werden, und ist an vielen Orten in einen konstruktiven Dialog mit ihr getreten. Es macht Spass, in einer solchen Stadt zu arbeiten. Auch erhält Zürich in Umfragen bezüglich Internationalität im Zusammenspiel mit Lebensqualität laufend Höchstnoten. Unternehmen wie die Swiss Re sind integrierter Bestandteil dieses Umfelds, arbeiten doch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 63 Ländern allein an den Standorten Stadt Zürich, Adliswil und Rüschlikon. Sie profitieren vom internationalen Angebot der Schulen und der kulturellen Institutionen, dem schweizerischen Sprachtalent – was ihnen die Kommunikation im täglichen Leben erleichtert – sowie der reichen Palette an kulinarischen Höchstleistungen jeglicher Provenienz. Der Wandel in der Wahrnehmung Zürichs lässt sich wohl





Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus aller Welt entscheiden sich heute gerne für den Standort Zürich.

am besten daran messen, dass sich heute unsere Mitarbeitenden aus aller Welt gerne für einen Transfer nach Zürich entscheiden. Auch hat sich mittlerweile herumgesprochen, dass Zürichs grosses «Thema» die Kombination eines vielfältigen, grossstädtischen Angebots mit den Vorteilen einer Stadt der menschlichen Dimensionen, Gelassenheit und sozialen Qualität ist. Dies wirkt sich positiv auf die Möglichkeit aus, die besten Köpfe zu rekrutieren, aber auch ganz generell auf das Image einer Unternehmung.

Wissensstadt der Zukunft

Entscheidend ist letztlich aber nicht der Ist-Zustand, sondern die Vision für eine Weiterentwicklung: Eines der erklärten Ziele für die Standortentwicklung ist deshalb die Förderung des Wissensstandorts Zürich, um die Wertschöpfungsbasis zu verbreitern. Auch hier sind die Voraussetzungen geradezu ideal: Zürich verfügt über einen Pool an hoch qualifizierten Spezialisten und Spezialistinnen in den Bereichen Finanzdienstleistung, Recht, Marketing und Kreativwirtschaft. Sie bilden das notwendige Umfeld, um Innovationen der Hochschule auch in wirtschaftlichen Erfolg umzusetzen. Wesentlich ist aber auch eine Infrastruktur, die das Zusammenführen von Innovation und spezialisierten Arbeitskräften auf unkomplizierte Art ermöglicht. Mit Science City der ETH wird auf dem Hönggerberg eine solche Plattform geschaffen. Swiss Re als Finanzdienstleistungsunternehmen

und Denkfabrik vereinigt Innovation und Spezialisierung unter einem Dach. Sie hat deshalb ein vitales Interesse daran, dass am Standort ihres Hauptsitzes Wissens- und Finanzplatz den gleichen Stellenwert erhalten.

Standortmarketing und Bestandespflege

Im Standortwettbewerb geht es nicht mehr nur um die Pflege der ansässigen, sondern auch um das Anziehen neuer Unternehmen. Hat eine Firma einen Standortentscheid zu fällen, kann sie die Standortqualität einer breiten Palette von Städten und Regionen miteinander vergleichen. Wer sich umhört, stellt leicht fest, dass andere Standorte mit grösserer Entschiedenheit um die Gunst möglicher Neuansiedlungen buhlen und ihre Anstrengungen aggressiv durchsetzen. Dies ist Ausdruck einer gewissen hiesigen Satttheit («es geht doch gut ...»), aber auch unserer föderalen Struktur. Wir müssen uns bewusst sein, dass der Platz an der Spitze immer wieder erkämpft werden muss.

Entsprechende Aktivitäten erzielen die grösste Wirkung, wenn sie koordiniert und thematisch abgestimmt erfolgen. Mit der Stiftung Greater Zurich Area sind erste wichtige Schritte hin zu einer gemeinsamen Grundlage für ein überregionales Standortmarketing geschaffen worden. Die Stiftung ist eine Public Private Partnership, in der die ansässigen Unternehmen im Verbund mit der öffentlichen Hand partnerschaftlich am Image sowie an Standortförderung und

Promotion zusammenarbeiten. Bei allem Hofieren der Neuen darf ein Standort seine traditionellen, bereits länger ansässigen Unternehmen aber nicht vergessen: Wirtschaftsförderung ist immer auch Bestandespflege. Auch in diesem Punkt hat sich die Zusammenarbeit verbessert. Eine Erleichterung bei diversen administrativen Abläufen wäre jedoch immer noch ein erklärtes Ziel.

Weltweit guter Ruf

Zürich hat als Finanzplatz mit seinen Banken und Versicherungen, als Bildungsstandort mit ETH, Universität, Fachhochschulen und weiteren Bildungsstätten, als Kreativ- und Kulturstandort und schliesslich als Ort mit höchster Lebensqualität weltweit Reputation erlangt. Entscheidend ist aber die Ambiance, das gewisse Etwas. Parallel zur Erkenntnis, dass Huldrych Zwingli vielleicht gar nicht so puritanisch war, wie ihn viele Historiker darstellten, hat sich auch die Aussenwahrnehmung Zürichs nachhaltig gewandelt.



Walter Anderau
Chairman Swiss Re Center
for Global Dialogue

Kongressstadt Zürich? Kongressstadt Zürich!

Dialogbahnhof des 21. Jahrhunderts

Für einmal kein Spitzenplatz. Barcelona, Wien und Singapur lassen Zürich bezüglich geeigneter Infrastruktur für grosse internationale Kongresse weit hinter sich. Dies soll sich ändern. Geplant ist deshalb ein neues Kongresszentrum am See. Welche Bedeutung hat dieses Projekt für die Stadt Zürich?

Zürich ist eine international ausgerichtete Stadt. Sie beherbergt Menschen aus über hundert Nationen sowie einige der wichtigsten global tätigen Unternehmen, deren Management und Belegschaft je länger, je internationaler zusammengesetzt sind. In der globalen Wissensgesellschaft hat Zürich dank der Qualität und der Dichte von Hochschulen, Fachhochschulen und privaten Thinktanks gute Karten. Dies wiederum zieht gut ausgebildete und kreative Menschen aus der ganzen Welt an. Ein Beispiel dafür ist der Internetgigant Google, der seinen Europasitz nicht zuletzt darum nach Zürich verlegt hat, weil hier hoch qualifizierte Leute verfügbar sind bzw. solche gerne nach Zürich kommen.

Zürich – prädestiniert als internationaler Treffpunkt

Die Schwerpunkte der Zürcher Wirtschaft – der Finanzplatz, die Unternehmensdienstleistungen und die Kreativwirtschaft – sind stark mit dem Ausland vernetzt. Somit ist Zürich geradezu prädestiniert als Ort, wo man sich trifft, wo man Ideen und Wissen austauscht. Begünstigt wird dies durch andere Vorteile, wie die zentrale Lage in Europa, die gute internationale Anbindung, die Lebensqualität und die schöne Umgebung Zürichs, die die Organisatoren internationaler Kongresse oder Firmenmeetings immer wieder nach Zürich schauen lassen.

So weit, so gut. Was aber fehlt, ist die Infrastruktur, die es zur Durchführung erfolgreicher Kongresse mit internationa-

ler Ausrichtung braucht. Das bestehende Zürcher Kongresshaus am General-Guisan-Quai, die knappe Hotelkapazität und die unzureichenden Räumlichkeiten der Hochschulen genügen den heutigen Bedürfnissen internationaler Kongresse nicht mehr. In den letzten Jahren haben andere Städte in geeignete Kongressinfrastruktur investiert, sind so an Zürich vorbeigezogen und haben sich erfolgreich als moderne Kongressstädte profiliert.

Wachstumssektor Kongressmarkt

Trotz Internet besteht global ein wachsendes Bedürfnis, sich nicht nur virtuell austauschen zu können, sondern zu reisen und sich eben auch physisch zu treffen. Kongresse sind Orte des Austauschs von Wissen, Ideen und Kulturen; Kongresszentren sind internationale und nationale Treffpunkte. Zu oft wurden sie an Autobahnen und Flughäfen verbannt. Die begehrten Standorte liegen aber in den Stadtzentren, an attraktiven Lagen. Barcelona beispielsweise hat diesen Trend erkannt und mit dem Neubau eines Kongresszentrums von Josep Mateu, das direkt am Meer liegt und mit einem Forum von Herzog & de Meuron unterirdisch verbunden ist, seine Position als Nummer 1 der Kongressdestinationen weiter verstärken können.

Auch Wien hat investiert und 2004 ein neues Kongresszentrum erstellt. Heute ist der Kongresssektor die wichtigste Einnahmequelle für Wiens Fremdenverkehr, obwohl Wien auch rein touristisch

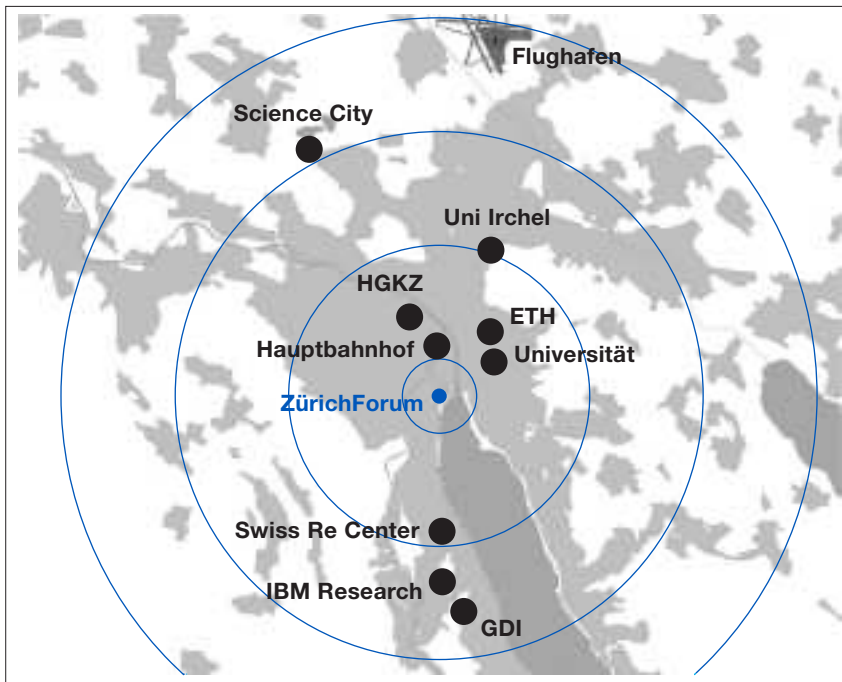
eine bedeutende Destination ist. Mittlerweile sind rund 20% der BesucherInnen von Wien Geschäftsreisende; im Jahre 2004 generierten Kongresse allein 10,5% aller Übernachtungen. Die Tagesumsätze von Kongressreisenden übertreffen jene normaler Städtetouristen um rund 30%,

ZürichForum: Architekturwettbewerb für ein neues Kongresszentrum in Zürich

Die ZürichForum AG ist eine Public Private Partnership. Sie wurde im März 2005 als Projektentwicklungsgesellschaft gegründet, führt den Architekturwettbewerb durch und bringt das Siegerprojekt im Anschluss zur Investitionsreife.

Derzeit ist der Architekturwettbewerb noch im Gange. Aus den ursprünglich zehn eingereichten Projektvorschlägen hat die Jury unter der Leitung von Architekt Peter Zumthor drei Architekturteams für die Weiterentwicklung ihrer Projekte ausgesucht: Livio Vacchini (Schweiz), der die Landesbank des Kantons Tessin in Brissago gebaut hat, Rafael Moneo (Spanien), der Erbauer des Olympischen Stadions in Barcelona, und Yoshio Taniguchi (Japan), dessen MOMA-Erweiterungsbau in New York im letzten Jahr eröffnet wurde.

Die Resultate des Architekturwettbewerbs liegen der Öffentlichkeit Ende April vor. Alle Projekte sind ab dem 28. April in einem Zelt vor dem Kongresshaus ausgestellt und können dort besichtigt werden.



weshalb sie eine volkswirtschaftlich besonders interessante Besuchergruppe darstellen.

Kongress- und Kulturbauten sind Stadtmarketing

Das KKL von Jean Nouvel in Luzern, das Guggenheim-Museum von Frank Gehry in Bilbao, die Tate Modern von Herzog & de Meuron in London zeigen es: Herausragende Bauten und interessante Architektur haben einen grossen Stellenwert. Neubauten für Museen und Kongresszentren sind die Kathedralen von heute und somit wichtige Faktoren im Stadtmarketing. In San Francisco ist das neue Kongresszentrum mitten in die Stadt gesetzt worden, gleich daneben kam vor einiger Zeit das Kunstmuseum von Mario Botta dazu. Zusammen mit einem weiteren Museum und einer Parkanlage ist so ein Zentrum für Kongresse, Kultur und Begegnung entstanden – im Übrigen

stark genutzt von der lokalen Bevölkerung. Denn Kongresszentrum heisst heute nicht mehr nur Konferenzen und Ausstellungen, sondern auch Foren, Dialogplattformen, Kulturevents, Populär- unterhaltung, Gastronomie, Nachtleben und Treffpunkt.

Auf dem Weg zur Kongressstadt

Auch von internationalen Stadtforschenden wie Saskia Sassen wird Zürich – trotz seiner bescheidenen Grösse – zu den Global Cities gezählt, spielt also in einer Top-Liga von Stadtregionen. Will sich Zürich diese Wettbewerbsposition im internationalen Standortwettbewerb erhalten, muss die Stadt auch international präsent sein. Attraktive Treffpunkte mit einer besonderen architektonischen Leuchtkraft sind dabei unerlässlich. Zürich braucht solche Treffpunkte, zumal die besten Voraussetzungen gegeben sind, eine attraktive Kongressstadt im Herzen Europas zu werden.

Deshalb haben der Stadtrat und die Kongresshausstiftung zusammen mit Initianten aus Wirtschaftskreisen die Planung eines neuen Kongresszentrums für Zürich an die Hand genommen. In einem ersten Schritt gab eine Arbeitsgruppe, zusammengesetzt aus Vertretern der Wirtschaft, von Zürich Tourismus und von Stadt und Kanton Zürich, bereits 2003 bei Ernst Basler & Partner eine umfassende Standortanalyse in Auftrag. Zehn Standorte wurden hinsichtlich Verfügbarkeit, Attraktivität, Erschliessung und Potenzial für die Stadtentwicklung

einer genaueren Prüfung unterzogen. Der Standort des heutigen Kongresshauses am General-Guisan-Quai ging dabei klar als Favorit hervor. Auch der Zürcher Stadtrat schloss sich dieser Einschätzung an.

Der ideale Standort für Zürich

Die Vorteile des ausgewählten Standorts liegen auf der Hand: Er ist im Besitz der Kongresshausstiftung und deshalb verfügbar, und er ist an einem der attraktivsten Orte der Stadt gelegen, er ist gut erreichbar, und ein neues Kongresszentrum kann für die Verbindung zwischen Innenstadt und See wichtige Impulse liefern. Zudem wird ein neues Kongresszentrum an diesem Ort auch der Tonhalle dringend benötigte Zusatzräume und eine attraktive Umgebung bringen. Das heutige Kongresshaus ist aus Sicht von Stiftung und Stadt nicht mehr zukunftstauglich und sollte deshalb durch einen attraktiven und nutzungsge- rechten Neubau ersetzt werden. So wie 1939 das damalige Trocadero-Gebäude einem modernen Bau für eine zeitgemässe Nutzung weichen musste, ist es auch heute an der Zeit, an einer der schönsten Lagen dieser Stadt einen Neubau für ein Kongresszentrum zu erstellen, das gleichzeitig ein internationaler, nationaler und lokaler Treffpunkt werden soll. Lokaler Treffpunkt ist dabei keine leere Floskel, denn es ist im Projektauftrag festgeschrieben, dass dieses neue Kongresszentrum einen öffentlichen Raum mit Angeboten für die Zürcher Bevölkerung enthalten soll. So wie der Hauptbahnhof vor über 100 Jahren zu einem Meilenstein des mobilen und vernetzten Zürich wurde, könnte das Kongresszentrum am oberen Ende der Bahnhofstrasse als «Dialogbahnhof» des 21. Jahrhunderts einen weiteren urbanen Meilenstein der Kommunikation und Vernetzung darstellen – der stimmig zu den Ambitionen Zürichs passt.

Dieser Beitrag erschien in einer leicht gekürzten Fassung auch in der «Neuen Zürcher Zeitung».

Brigit Wehrli-Schindler, Stadtentwicklung

Kongressdestinationen Ränge 1–10, 2004

Barcelona	105
Wien	101
Singapur	99
Berlin	90
Hongkong	86
Kopenhagen	76
Paris	75
Lissabon	67
Stockholm	64
Budapest	64

Anzahl internationale Kongresse 2004, Quelle ICCA

Zürich 4 – Paris 18

Explorations géo-poétiques – zwei Quartiere im Kulturaustausch

Lebendig, laut und chaotisch: Das Langstrassenquartier und das Pariser Quartier de la Goutte d'Or sind sich in vielem ähnlicher als den anderen Quartieren der je eigenen Stadt. Ein Austauschprojekt stellt diese Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt und bildet den Auftakt zu einer Quartierpartnerschaft.

Exotische Düfte, bunte Lebensmittelläden, Cafés und ein lebendiges Strassenbild prägen das Langstrassenquartier im Zürcher Kreis 4 und das Quartier de la Goutte d'Or im 18. Pariser Arrondissement. Sie kennzeichnet ein reges Neben-, Gegen- und Miteinander der ethnisch, kulturell und sozial heterogenen Bevölkerung, und sie ticken etwas anders als andere Quartiere ihrer Mutterstadt: lebendiger, lauter, chaotischer. Hier scheint es für alles Nischen zu geben, auch für Prostitution, Drogenhandel, kriminelle Aktivitäten.

In jeder grösseren Metropole finden sich solche Viertel, oft ehemalige Arbeiterquartiere, die zu wichtigen Ankunftsorten für Migrierende aus aller Welt geworden sind. Die Behörden sehen sich unter anderem aufgrund des hohen AusländerInnenanteils an Schulen mit der Abwanderung einheimischer Familien und generell jener gut integrierter BewohnerInnen oder mit verschiedenen Formen der Desintegration konfrontiert. Um den Problemen dieser strukturell benachteiligten Stadtteile entgegenzuwirken, haben die Verwaltungen der Städte Zürich und Paris so genannte Aufwertungsprojekte (projets de revalorisation) lanciert.

Die Qualitäten dieser «Nischenquartiere» sind wenig bekannt, über ihre Stärken wird selten informiert. Dabei übernehmen Quartiere wie die Goutte d'Or oder jenes der Langstrasse für ihre Städte wichtige Funktionen. Hier werden neue gesellschaftliche Formen des Zusammenlebens erprobt. Interkulturelles Aushan-

deln gehört in diesen dicht besiedelten Stadträumen gewollt oder ungewollt zum Alltag. Die Zugezogenen aus aller Welt leisten einen Beitrag zur Internationalisierung einer Stadt.

Europäische Grosstadtquartiere

«Es könnte die Rue du Temple in Paris, die Fliederstrasse in Berlin, der Bloomsbury Square in London sein, (...) es sind die gleichen Leute, die gleichen Häuser, die gleiche Art des Zusammenlebens. Diese Langgasse in Aussersihl, das ist die einzige internationale Grosstadtstrasse in dieser Stadt.» Der Schriftsteller Kurt Guggenheim schrieb in seinem Werk «Alles in Allem» (1952) dem Langstrassenquartier im (damals) kleinbürgerlichen Zürich internationalen Charakter zu und setzte Aussersihl mit europäischen Grosstadtquartieren gleich.

Das Austauschprojekt Zürich 4 – Paris 18 nimmt diesen Vergleich ein halbes Jahrhundert später mit der These auf, dass das Langstrassenquartier und das Pariser Quartier de la Goutte d'Or historische, soziodemografische, städtebauliche und soziokulturelle Ähnlichkeiten aufweisen und mehr Gemeinsamkeiten teilen, als sie dies mit anderen Quartieren innerhalb der eigenen Stadt tun. Die Übereinstimmungen zwischen diesem Pariser Quartier und Aussersihl sind auch erstaunlich: Beide waren Landwirtschaftsgebiete und erst im 19. Jahrhundert als Stadtquartiere eingemeindet worden. Die Industrialisierung und der Eisenbahnbau lösten ab 1830 eine rege Bautätigkeit aus. Arbeitssuchende aus dem In- und Ausland strömten in diese Stadtviertel, und binnen kürzester Zeit entstanden in engräumiger Gliederung Bauten mit kleinen



Die Luftaufnahmen der Quartiere Goutte d'Or und Langstrasse machen Übereinstimmungen sichtbar: Umschliessung durch grosse Strassen und Bahnliesen, enge Bebauungsstruktur, wenige Grünflächen, Hofrandbebauungen, ähnliche Grösse (rund 0,6 km²).

Arbeiterwohnungen. Diese dichte Bebauungsstruktur prägt die Quartiere bis heute.

Allerdings sind sie nicht nur hinsichtlich historischer und städtebaulicher Entwicklung, sondern auch in lokalökonomischen und soziodemografischen Belangen nahe Verwandte. Es sind Orte des Arbeiterkampfs, kulturpolitischer Auseinandersetzungen und sozialen Engagements.

Zudem haben sich hier wie dort überdurchschnittlich viele Kulturschaffende eingerichtet. Der Zürcher Kreis 4 übt seit Anfang des 20. Jahrhunderts grosse Anziehungskraft auf Kulturschaffende aller Sparten aus. Persönlichkeiten wie Richard Paul Lohse, Max Frisch, Gottfried Honegger, Pipilotti Rist, Irène Schweizer sind mit Aussersihl lebensbiografisch verbunden. Emile Zolas «L'assomoir» ist in der Goutte d'Or entstanden, MC Solar dort «gross» geworden. Die Goutte d'Or ist Heimat des international tätigen Jazzmusikers Yoch'ko Seffer, des Comiczeichners Cunéo, und Adolphe Sax entwickelte hier das Saxofon.

Wiegen kultureller Entwicklungen

Die vielschichtige, lebendige Atmosphäre der Wohn- und Arbeitsumgebung scheint auf die Kulturschaffenden inspirierend zu wirken. Die Quartiere Langstrasse und Goutte d'Or können durchaus als Wiegen kultureller Entwicklungen bezeichnet werden. Ein Kernstück des internationalen Quartieraustauschs sind denn auch die «Ateliers en Résidence»: Kulturschaffende aus den Bereichen bildende Kunst, Fotografie, Comic, Modedesign und Literatur tauschen zwischen März und Juli 2006 für einige Wochen ihren Lebens- und Arbeitsraum, um Eindrücke und Erfahrungen zum Partnerquartier in künstlerische Arbeiten umzusetzen. Der Autor Willi Wottreng hat das Atelierprogramm eröffnet und sich Mitte März als Erster auf Erkundungen in die Goutte d'Or begeben. Im Mai wird die erste Delegation Pariser Künstler nach Aussersihl reisen. Das «collectif M.U.» möchte im Langstrassenquartier einen «parcours sonore» installieren.

Die Quartierpartnerschaft im Aufbau

«Zürich 4 – Paris 18» will die These der Ähnlichkeit im Rahmen verschiedener Teilprojekte überprüfen. Aus dem



Blick auf die Langstrasse.

intensiven Austausch zwischen Quartierakteuren aus Paris und Zürich sollen neue Erkenntnisse zur Funktion der Stadtteile gewonnen werden. Ausserdem sollen Alltagserfahrungen ausgetauscht sowie Unterschiede und Übereinstimmungen bezüglich sozialer Praktiken, Integrationsbemühungen und Formen des gesellschaftlichen Zusammenhalts erarbeitet werden.

Alle im Rahmen des Austauschprojekts entstandenen Ergebnisse werden zwischen Oktober und Dezember 2006 während des Festivals «Zürich 4 – Paris 18» in beiden Quartieren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Geplant sind eine Hauptausstellung, Konzerte, Filme, Theater sowie die Publikation eines Quartier-Reiseführers. Zudem wird das Projekt eines Dokumentarfilms abgeklärt.

Projektaufakt ist gelungen

Der öffentliche Projektaufakt fand bereits im Herbst 2005 statt und stiess in Paris und Zürich auf grosses Interesse: BewohnerInnen erarbeiteten gemeinsam eine Quartierausstellung, in der charakteristische Aspekte des eigenen Lebensraums präsentiert wurden. Mit zwei Echo-Musée-Ausstellungen stellten sich die beiden Viertel im eigenen und im Partnerquartier vor. Für die Projektent-

wicklung und -umsetzung konnten die beiden Trägerorganisationen, «zwei mal zwei» in Zürich und die Cie. Graines de Soleil in Paris, städtische wie private Organisationen und Personen aus dem Quartier gewinnen. Die Realisierung ermöglichen Beiträge der Stadt Zürich, von Pro Helvetia sowie privaten Stiftungen und Firmen. Zudem erfährt das Projekt institutionelle Unterstützung, etwa durch die Ambassade de Suisse en France und das Centre Culturel Suisse in Paris.

Aktuelle Informationen sind auf www.zweimalzwei.ch abrufbar.



Nadine Schneider
Projektinitiantin und Co-Projektleiterin,
Gemeinwesenarbeiterin im
Kreis 4,
Kulturmanagerin MAS

Die gesellschaftliche Dimension des Weltstadtdaseins

Auch in Zürich sind Anzeichen einer sozialen Polarisierung feststellbar

In Zürich nahm in den 1990er Jahren der Anteil der hoch qualifizierten Reichen und der niedrig qualifizierten ärmeren Personen gleichzeitig zu. Diese Art der sozialen Polarisierung ist typisch für Weltstädte. Die räumliche Segregation ist in Zürich aber nur schwach ausgebildet und verläuft sehr zaghaft. Sehr deutlich sind soziale Veränderungen dagegen mit der Wohnbautätigkeit verknüpfbar.

Seit 1986 John Friedmann seine «Weltstadthypothese» formulierte, werden die «Weltstädte» mit dem Phänomen der sozialen Polarisierung in Verbindung gebracht (vgl. Artikel S. 6). Bei der Frage, ob auch in der «Weltstadt» Zürich soziale Polarisierung feststellbar ist, interessiert zum einen, ob sich die Bevölkerung tatsächlich zunehmend auf die Pole «arm» und «reich» bzw. «hoch qualifiziert» und «niedrig qualifiziert» konzentriert, und zum Zweiten, ob sich die Polarisierung der Sozialstruktur allenfalls auch räumlich manifestiert und dementsprechend in einer Zunahme von privilegierten wie auch von schlechten Wohnquartieren resultiert.

Die Sozialstruktur der Stadt Zürich im Wandel

Ein Vergleich der Volkszählungsdaten von 1990 und 2000 sowie ergänzendes statistisches Material von Statistik Stadt Zürich offenbart, dass in den 1990er Jahren in der Stadt Zürich sowohl die Zahl der hoch qualifizierten Erwerbstätigen als auch der tendenziell statusniedrigen MigrantInnen (dazu zählen vorab Personen aus Süd- und Osteuropa, Lateinamerika, Afrika und Asien) zunahm. Gleichzeitig nahmen in diesem Zeitraum auch die steuerpflichtigen Personen mit hohem und niedrigem Einkommen sowie die Anzahl jener mit grossem bzw. keinem Vermögen zu – bei jeweiligem Rückgang der Anteile mittlerer Einkommen und Vermögen. Diese Ergebnisse sprechen eine deutliche Sprache: In der Stadt Zürich hat eine soziale Polarisierung stattgefunden.

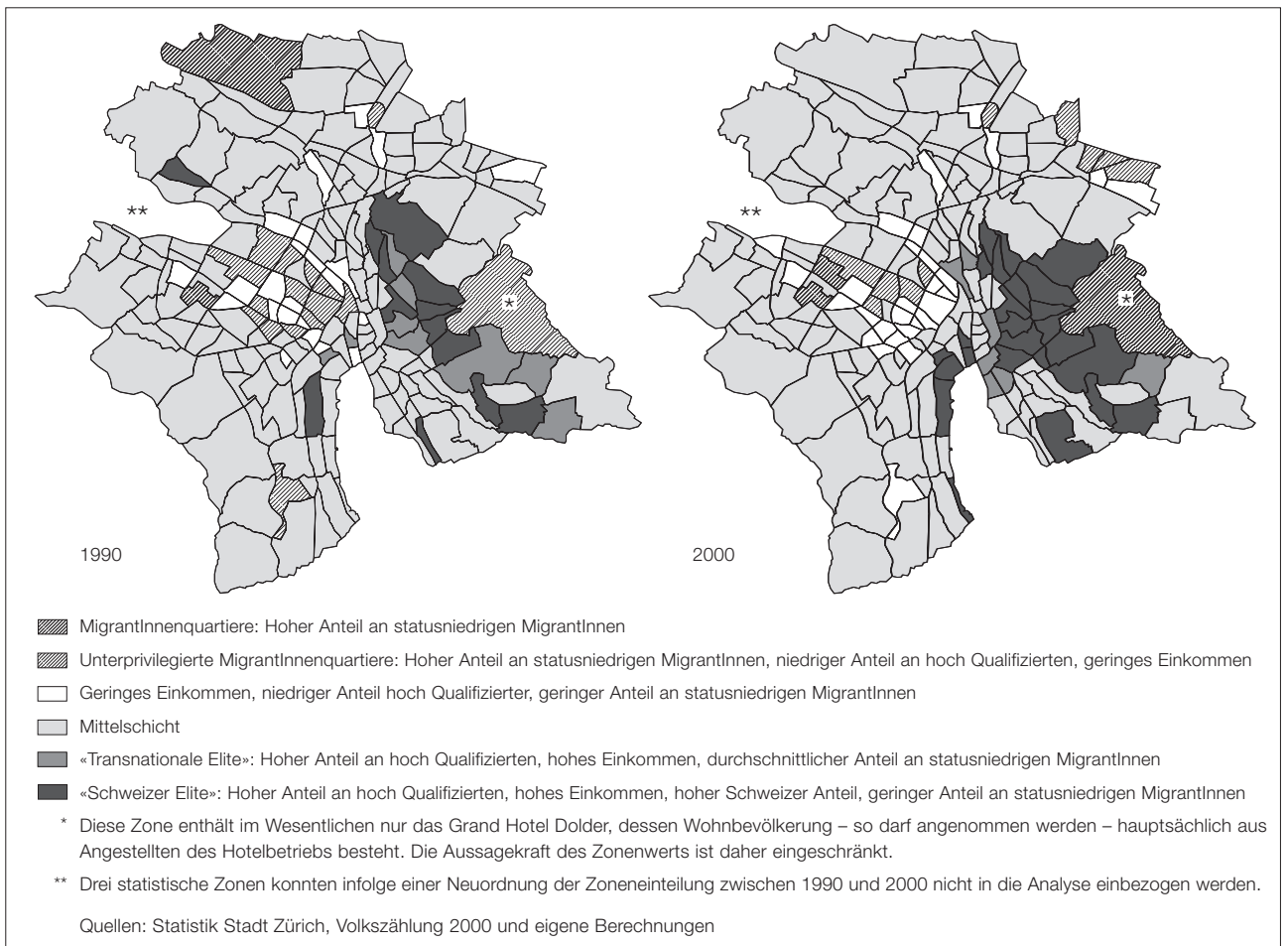
Die wachsende Zahl an hoch Qualifizierten verteilte sich 2000 im Stadtgebiet von Zürich gleichmässiger als 1990, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass diese Gruppe, ohne finanziellen Einschränkungen zu unterliegen, ihren Wohnort frei wählen kann (vgl. Grafik). Bei den statusniedrigen MigrantInnen hingegen zeichnet sich eine schwache Tendenz zur sozialräumlichen Spaltung der Stadt ab: Während der Anteil der statusniedrigen MigrantInnen in einzelnen Wohnlagen am Zürichberg, entlang dem See, in der historischen Altstadt und im Trendviertel Zürich West in den 1990er Jahren sank, stieg er im übrigen Stadtgebiet an. Im Fall von zusätzlichem Wohnraumangebot ist dieses Phänomen mit dem Zuzug von statushohen Haushalten erklärbar (z. B. Zürich West). Im Kreis 7 hingegen hat auch die absolute Anzahl statusniedriger MigrantInnen abgenommen. Diese dort bereits Anfang der Dekade schwach vertretene Bevölkerungsgruppe konnte (z. B. bei Sanierungen) bei den Mietpreisen nicht mehr mithalten.

Auch hinsichtlich der Einkommen ist in der Stadt Zürich eine gewisse räumliche Konzentration von geringen und anderorts hohen Einkommen festzustellen. Die Anzahl der Zonen, in denen vor allem mittlere Einkommen anzutreffen sind, sinkt tendenziell zugunsten der übrigen Kategorien. Vergleicht man nicht nur die Anzahl der statistischen Zonen, sondern auch die Anzahl der EinwohnerInnen, die in den privilegierten bzw. in den nicht-privilegierten Zonen wohnen, kann auch

in dieser Hinsicht von einer sozialräumlichen Polarisierung der Stadt Zürich gesprochen werden: Die Anzahl der BewohnerInnen, die in statistischen Zonen wohnen, die unterhalb der «Mitte» eingeordnet wurden, stieg zwischen 1993 und 2002 von ungefähr 68 500 auf 88 500, was einem Wachstum um rund 29% entspricht, während zugleich auch die Anzahl jener wuchs, die in Zonen wohnen, die oberhalb der Mittelschicht eingeordnet wurden: von rund 30 000 auf 37 000, was einer Zunahme um etwa 23% entspricht. Diese Form der sozialräumlichen Polarisierung beschränkt sich dabei weitgehend auf Quartiere, in denen nur wenige statusniedrige MigrantInnen wohnen. Im Vergleich mit anderen Global Cities – beispielsweise den US-Städten New York und Los Angeles oder der brasilianischen Metropole São Paulo – gestaltete sich die sozioökonomische wie auch die sozialräumliche Polarisierung in der Stadt Zürich jedoch viel weniger einschneidend. Zürich kennt weder Ghettos noch Favelas, und auch im obersten Segment finden sich keine exzessiven Erscheinungen, wie beispielsweise Luxusapartmenthäuser mit Hochsicherheitsanlagen oder durch Befestigungsanlagen abgeschottete Villengebiete.

Gebaut wird, wo es sich lohnt

Die bauliche Dynamik ist grundsätzlich stark von ökonomischen Faktoren abhängig. Die höchste bauliche Dynamik im Wohnungsbau wiesen in den 1990er



Räumliche Verteilung der Quartiersgruppentypen in den statistischen Zonen der Stadt Zürich im Jahr 1990 (links) und 2000 (rechts).

Jahren in der Stadt Zürich Gebiete auf, in denen zu Beginn der Dekade ein hoher Anteil an statusniedrigen MigrantInnen und ein niedriger Anteil an hoch Qualifizierten wohnten und in denen die BewohnerInnen gleichzeitig über ein vergleichsweise geringes Einkommen verfügten. Die geringste bauliche Dynamik in den 1990er Jahren war in jenen beiden Gebietstypen festzustellen, in denen sich 1990 SchweizerInnen mit hohem Einkommen (z. B. Gebiete am Zürichberg) und solche mit niedrigem Einkommen konzentrierten. Die hohe Bautätigkeit in Gebieten, die von MigrantInnen geprägt wurden, deutet darauf hin, dass sich diese in Quartieren konzentrieren, in denen ein baulicher Erneuerungsdruck, ausgelöst durch Strukturwandel und Gebäudezustand, besteht.

Wo gebaut wird, verändert sich die Sozialstruktur

Es sticht ins Auge, dass jene Gebiete, die 1990 einen hohen MigrantInnenanteil, sehr niedrige durchschnittliche Einkommen und während der 1990er Jahre eine klar höhere Investitionstätig-

keit aufwiesen, in dieser Dekade einen deutlichen sozialen Aufstieg erfahren haben (Aufstiegsquartiere). Indessen blieb die soziale Zusammensetzung in Zonen mit geringer Bautätigkeit weitgehend unverändert (Stagnationsgebiete). Der Anteil der Umbauten beträgt bei Aufstiegsquartieren etwa das Doppelte, der Anteil der Neubauten etwa das Fünffache und der Anteil der Abbrüche etwa das Sechsfache gegenüber den «Stagnationsgebieten». Analoges lässt sich auch für Gebiete, die 1990 der «Mittelschicht» zuzuordnen waren und in den 1990er Jahren einen sozialen Aufstieg erfuhren, feststellen. Verglichen mit Stillstands- und insbesondere Abstiegsquartieren der «Mittelschicht» zeigen sie ebenfalls erhöhte Investitionen in den Wohnungsbau. Insgesamt lassen die vorliegenden Daten auf einen hoch plausiblen Zusammenhang zwischen baulicher und sozialer Veränderung schliessen. Dieser Zusammenhang ist offenbar in jenen Zonen besonders stark, die eine hohe Dynamik im Wohnungsbau aufweisen. In Zonen, in denen vergleichsweise viel in den Wohnungsbau investiert wird,

steigt auch der soziale Status der BewohnerInnen besonders deutlich an.

Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse findet sich in: *disP* 163 (4/2005), als Volltext kostenlos zugänglich unter www.disp.ethz.ch



Martina Koll-Schretzenmayr
Dipl.-Geografin,
Raumplanerin ETH/NDS,
Netzwerk Stadt und Landschaft, ETH Zürich



Frank Ritterhoff
Dipl.-Sozialwissenschaftler,
Institut für Soziologie,
TU Berlin



Walter Siebel
Prof. für Stadtsoziologie,
Universität Oldenburg

Die Stadt wird internationaler

Veränderungen bei Zuzug und Verteilung der ausländischen Wohnbevölkerung

Nach wie vor ziehen viele AusländerInnen nach Zürich Nord. Die höchsten Zuwachsraten verzeichnen in den letzten fünf Jahren allerdings Quartiere der Kreise 1, 7 und 8. Die Bevölkerung ohne Schweizer Pass ist klar internationaler geworden, und das traditionelle Bild der statusniedrigen Migrantinnen und Migranten muss zumindest teilweise revidiert werden.

Ende 2005 lebten rund 111 000 Personen mit ausländischem Pass in Zürich. Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung blieb mit 30,2% gegenüber dem Vorjahr unverändert. Sein Wachstum verlangsamte sich in den letzten fünf Jahren etwas (1995: 28,1%; 2000: 29,2%; 2005: 30,2%). Deutlicher geändert hat sich die Zusammensetzung: Besaßen Mitte der 90er Jahre erst 15% der ausländischen Bevölkerung einen aussereuropäischen Pass, waren es Ende 2004 bereits 22%. Zürich ist somit in den letzten 10 Jahren vor allem aussereuropäischer und multikultureller geworden. So hat sich beispielsweise die Anzahl brasilianischer Personen innerhalb eines Jahrzehnts auf inzwischen rund 1500 verdreifacht. Grösstes aussereuropäisches Herkunftsland bleibt trotz Abnahme um 10% im letzten Jahr mit rund 3800 Personen Sri Lanka.

Mehr hoch qualifizierte Deutsche

Der Anteil von Personen aus den Nachbarländern macht wie vor zehn Jahren rund ein Drittel aller AusländerInnen in Zürich aus. Die Deutschen, derzeit über 19 000 Personen oder rund 17% der ausländischen Wohnbevölkerung, haben dabei 2003 die ItalienerInnen als grösste Ausländergruppe (noch rund 14 000) abgelöst. Eine Auswertung der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung aus dem Jahr 2003 zeigt, dass gerade unter den Deutschen viele hoch qualifizierte Erwerbstätige sind.

Quartiere mit unterschiedlicher Ausländerquote

Die Ausländeranteile der verschiedenen Quartiere streuen stark um den städtischen Durchschnitt von rund 30% (vgl. Grafik): Der höchste Anteil ist mit 46% im Hardquartier zu finden, der tiefste in Witikon mit 17%. Überdurchschnittlich viele AusländerInnen leben in den innerstädtischen Quartieren Hard, Langstrasse, Gewerbeschule und Sihlfeld sowie in nordöstlichen Stadtrandquartieren und in Altstetten.

Aufgrund der Zusammensetzung der in den achtziger und neunziger Jahren zugezogenen Migrationsbevölkerung zeigte sich bisher eine starke Korrelation zwischen AusländerInnenanteil und sozialem Status des Quartiers (vgl. Segregationsstudie von Heye/Leuthold, im Auftrag der Stadt Zürich, 2003): Ein hoher AusländerInnenanteil fiel in der Regel mit einem tiefen sozialen Status des Quartiers zusammen und umgekehrt. Dies beginnt sich nun zu verändern.

Zunahmen am Stadtrand und am Zürichberg

Erstes Anzeichen dafür ist die in den letzten fünf Jahren stark veränderte Zuzugsdynamik (vgl. Grafik): Während die nördlichen Stadtrandquartiere (Seebach, Affoltern und Kreis 12) nach wie vor deutliche Zunahmen erfahren, weisen seit 2000 – bei nach wie vor deutlich unterdurchschnittlichen AusländerInnenanteilen – auch mehrere Quartiere in den Kreisen 7 und 8 sowie Albisrieden und der Kreis 1 hohe Zu-

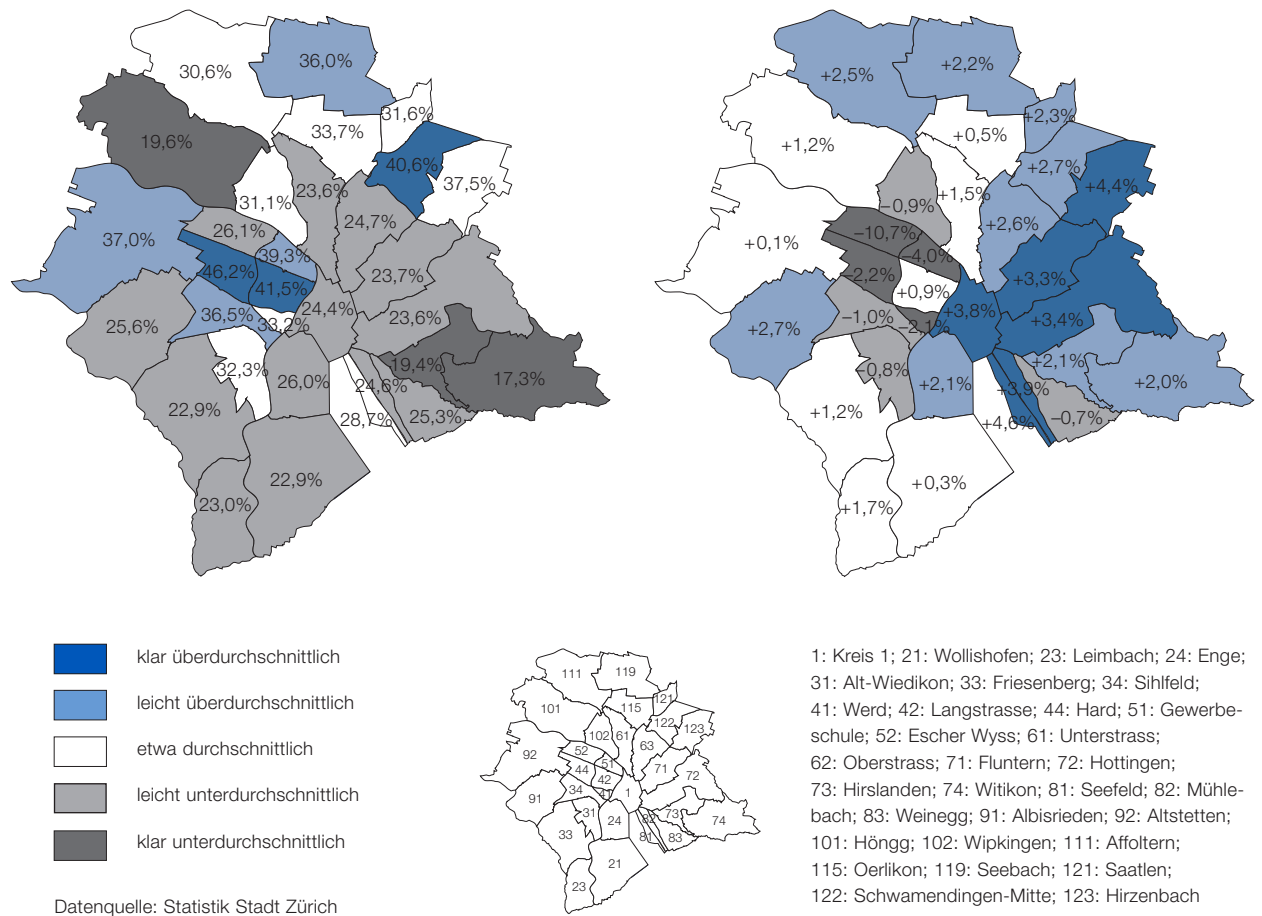
wachsraten auf. Eine starke Abnahme zeigte sich hingegen im Kreis 5 und weiteren innerstädtischen Quartieren, die in den letzten Jahren eine gestiegene Anziehungskraft auf eine urbane, gut ausgebildete, mehrheitlich schweizerische Bevölkerung ausübten. Im Escher-Wyss-Quartier hat die Gesamtbevölkerung bei gleichzeitig stagnierender ausländischer Wohnbevölkerung deutlich zugenommen, was die starke relative Abnahme der Ausländerquote erklärt.

Trends beim Zuzug direkt aus dem Ausland

Zürich ist für viele MigrantInnen das Tor zur Schweiz. Die Gesamtzahl der direkt aus dem Ausland nach Zürich ziehenden Personen beträgt 65% aller Zugezogenen und blieb mit rund 14 000 Personen in den letzten Jahren relativ konstant. Deutlich verändert hat sich über die letzten Jahre die Zusammensetzung der direkt aus dem Ausland Zuziehenden. Bis auf über ein Viertel angestiegen ist der Anteil Neuzuziehender aus Deutschland. Zugenommen haben auch die Anteile aus Nicht-EWR-Europa (inklusive neuer EU-Mitglieder) und Lateinamerika. Die Direktzuwanderung aus Ex-Jugoslawien beschränkt sich aufgrund des erschwerten Arbeitsmarktzugangs heute fast ausschliesslich auf den Familiennachzug. Ein Rückgang des Zuzugs aus Südeuropa wurde schon früher deutlich. Zuzüge aus englischsprachigen Ländern, aus Asien und Afrika hatten in den

Anteil der AusländerInnen an der Wohnbevölkerung Ende 2005. Der städtische Durchschnitt beträgt 30,2%.

Veränderung des Anteils der AusländerInnen an der Wohnbevölkerung zwischen 2000 und 2005. Der städtische Durchschnitt beträgt +1,0%.



neunziger Jahren noch zugenommen, gingen nach der Jahrtausendwende aber zurück.

Quartiervorlieben je Nationalität

Direkt aus Deutschland zuziehende Personen konzentrieren sich in erster Linie auf die innerstädtischen Quartiere in den Kreisen 6, 7 und 8, aber auch auf den Kreis 1, das Escher-Wyss- und das Langstrassenquartier. Ähnliches gilt für Personen aus angelsächsischen Ländern. Während sich die DirektzuzügerInnen aus Asien nebst einem innerstädtischen Schwerpunkt mehr oder weniger über das gesamte Stadtgebiet verteilen, finden sich jene aus dem ehemaligen Jugoslawien tendenziell eher in den Quartieren Schwamendingen-Mitte, Hirzenbach, Altstetten, Hard und Seebach. Ein Drittel der direkten Zuwanderung aus dem übrigen (vor allem Ost-)Europa findet sich alleine im Kreis 1 und im Langstrassenquartier. Die übrigen zwei Drittel dieser Gruppe verteilen sich aber relativ gleichmässig über die Stadt. Einen Spezialfall stellt der vermeintlich stark zunehmende Direktzuzug von Per-

sonen aus Lateinamerika dar: 42% dieser ZuzügerInnen (und gar 52% unter den BrasilianerInnen) melden sich im Langstrassenquartier an, zahlenmässig bleiben davon aber weniger als 5% im Quartier. Die übrigen ziehen entweder im gleichen Jahr wieder zurück ins Ausland oder anderswohin. Überdurchschnittlich viele Anmeldungen von LateinamerikanerInnen gibt es auch im Kreis 1.

Veränderte Zuzugsmuster

Direkt aus dem Ausland Zuziehende lassen sich generell eher in innerstädtischen Quartieren nieder. Je weiter her jemand kommt, desto eher liegt die erste Adresse im Langstrassenquartier oder den daran angrenzenden Quartieren der Kreise 3, 4 und 5 bzw. im Kreis 1. Etliche von ihnen ziehen im Verlaufe der Zeit weiter. Die nach wie vor deutliche Zunahme des AusländerInnenanteils in gewissen Aussenquartieren ist mehrheitlich nicht auf Direktzuzüge zurückzuführen, sondern auf innerstädtische oder regionale Zuzüge. Es gibt Anzeichen dafür, dass sich die Zusammensetzung der ausländischen

Bevölkerung in der Stadt Zürich in Zukunft anders entwickelt als vor 2000. Ohne die starke Zunahme der Deutschen wäre der AusländerInnenanteil in Zürich von 2004 bis 2005 gar gesunken. Wie weit sich die veränderte Zusammensetzung der Migrationsbevölkerung künftig auf den Zusammenhang zwischen AusländerInnenanteil und sozialem Status eines Quartiers auswirkt, bleibt abzuwarten.

Literaturhinweise

- «Die ausländische Bevölkerung auf dem Stadtzürcher Arbeitsmarkt», Stadtentwicklung Zürich, 2004
- «Deutsche in der Stadt Zürich im Jahr 2004», Statistik Stadt Zürich, 2005



Alex Martinovits
Volkswirtschaftler HSG,
Stadtentwicklung

Ist Integration weiblich?

Eine provokative Frage und anregende Antworten



Für Frauen gibt es viele und gut genutzte Integrationsprojekte. Und für Männer? Werden sie von den meist weiblichen Integrationsfachleuten vernachlässigt? Am 18. November 2005 präsentierten Expertinnen und Experten an einer Tagung ihre Projekte und diskutierten über Vor- und Nachteile geschlechtsspezifischer Integrationsprojekte. Wer arbeitet in staatlichen, kirchlichen oder sozialen Stellen zur Integration der ausländischen Bevölkerung? Wer engagiert sich in ehrenamtlicher Arbeit für Integration? Wer bewirbt sich um Gelder aus Krediten, die der Integration dienen? Es sind vor allem Frauen. Für wen werden Projekte konzipiert und durchgeführt? Wiederum lautet die Antwort: vorwiegend für Frauen. Offenbar ist Integration weiblich, wenn damit das Geschlecht der meisten AkteurInnen gemeint ist. Über Inhalte, Methoden, Konzepte und Zielerreichung ist damit allerdings noch nichts gesagt.

Orientierung an der konkreten Lebenswelt

Der Ansatz, von der konkreten «Lebenswelt» der Betroffenen auszugehen, zeigt sich in der Integrationsarbeit als fruchtbar. Alter, Geschlecht, Wohnverhältnisse, Familiensituation, Herkunft, Beruf, Art der Aufenthaltsbewilligung, aber

auch qualitative Faktoren wie Zufriedenheit, Lebensstil, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Denk- und Handlungsmuster sind in der Integrationsarbeit zu berücksichtigen. Nur schon diese Aufzählung zeigt, dass die Betroffenen bei Integrationskonzepten selber mitarbeiten müssen. Wer sich an der Entwicklung von Projekten beteiligt, ist auch bereit, bei deren Umsetzung Verantwortung zu übernehmen. Eine so verstandene Integration berücksichtigt selbstverständlich geschlechtsbezogene Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Interessen.

Geschlechtergetrennte Gruppen?

Die moderne Gesellschaft und die verlangte Flexibilität überfordern viele Menschen. Insbesondere bezüglich Geschlechterrollen hat ein rasanter Wandel stattgefunden. Menschen, die aus Kulturen mit anderen Rollenteilungen kommen, müssen sich mit der Vielfalt der hiesigen Geschlechterbilder auseinandersetzen. Hier kann es sinnvoll sein, dass Frauen und Männer in geschlechtergetrennten Gruppen ihre Rollen und Aufgaben in der Arbeitswelt, in Familie und Gesellschaft besprechen und sich gegenseitig unterstützen.

Frauen sind aktiver

Die bereits im Leitbild 1999 in ihren Grundsätzen festgelegte Integrationspolitik richtet sich ausdrücklich an die gesamte Bevölkerung der Stadt Zürich. Weder Frauen noch Männer sind daher bei der Planung und Durchführung von Massnahmen bevorzugt, denn Integration kann nicht an ein Geschlecht delegiert werden. Aber auch private Initiativen werden mit Geldern aus dem städtischen Integrationskredit unterstützt, und hier sind es fast nur Frauen, die sich um Beiträge bewerben. Selbstverständlich steht der Kredit auch Männern offen; bisher wurde jedoch

erst ein Männerprojekt eingereicht und durchgeführt. Der Initiator, ein Politologe und Jugendarbeiter, lebt seit vier Jahren in Zürich. Von seinen eigenen Erfahrungen ausgehend entwickelte er das Projekt «Hombres & Cia» für Männer aus Lateinamerika, in dem sie für sie wichtige Themen besprechen. Dieses Projekt ist in der Deutschschweiz einzigartig und wird hoffentlich weitere Männer anregen, sich ebenfalls zu engagieren.

Sowohl als auch!

Männer- und Frauenrollen sind nicht in allen Lebenswelten gleich. Insofern gibt es auch keine universell gültigen Strategien. Ein geschärfter Blick für Differenzen bringt allerdings auch Gemeinsamkeiten deutlicher zum Vorschein. Bei der Beurteilung von Integrationsprojekten sollte deshalb nicht zuerst die Frage stehen, ob sie geschlechtsspezifischen Kriterien gerecht werden, sondern ob sie für die betroffenen Individuen und Gruppen sinnvoll sind. Das Fazit der Tagung liess sich folgendermassen zusammenfassen: «Integration berücksichtigt die geschlechtsbezogenen Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Sie orientiert sich am sozialen Ausgleich und an der Emanzipation beider Geschlechter.»

Ein ausführlicher Bericht zur Tagung findet sich unter: www.integrationsfoerderung.ch



Erika Sommer
lic. phil. I, Ethnologin,
Integrationsförderung

Welcome Desk

(cba) Wer eine Traumstelle in einer fremden Stadt annimmt oder wer zur grossen Liebe ins Ausland zieht, muss Vertrautes aufgeben und sich am neuen Ort, oft Hunderte oder Tausende Kilometer vom bisherigen Zuhause entfernt, neu einrichten. Diese Neuorientierung fordert viel Kraft. Da freut man sich, wenn man am neuen Ort willkommen ist, im Stadthaus persönlich begrüsst wird und sich zudem wichtige Informationen an einem Welcome Desk holen kann. In Zürich ist dies möglich.

Die Integrationsförderung der Stadt Zürich lädt die neu aus dem Ausland Zugezogenen ins Stadthaus und bietet ihnen als Starthilfe verschiedene Willkommensdienstleistungen und Integrationsangebote, damit sie sich in der Stadt rasch zu Hause fühlen. Am Welcome Desk werden folgende Dienstleistungen angeboten:

- Orientierungs- und Integrationshilfe vor allem für neu Zugewanderte und für Personen, die im Familiennachzug einreisen.
- Zentrale Anlauf- und Vermittlungsstelle mit Clearingfunktion, die die Migrantinnen und Migranten bei der Inanspruchnahme anderer Dienste innerhalb der Verwaltung oder anderer öffentlicher und privater Institutionen unterstützt.
- Abgabe von mündlichen und schriftlichen Informationen zu migrationsspezifischen Fragen rund um den Aufenthalt in Zürich: Arbeit, Bewilligungen, Bildung, Freizeit, Gesundheitsvorsorge, Kinderbetreuung, Kulturangebote, Versicherungen und Wohnen.
- Möglichkeit, sich für eine individuelle Integrationsberatung anzumelden.

Stadthaus – Welcome Desk
Stadthausquai 17, 3. Stock, Büro 331
Telefon 044 216 37 37
integrationsfoerderung@zuerich.ch

Wohnung für spanische und italienische Pflegebedürftige

(rra) Die Stiftung Alterswohnen Albisrieden (AWA) hat im Januar 2006 an der Stauffacherstrasse 220 im Kreis 4 die Pflegewohnung Oasi eröffnet. Die neun Bewohnerinnen und Bewohner leben integriert in einer Siedlung der Gemeinnützigen Bau- und Mieter-Genossenschaft Zürich (GBMZ) und werden rund

um die Uhr von Pflegenden betreut, die wie sie aus Italien oder Spanien stammen. In der Stadt Zürich leben heute rund 3200 über 70-jährige Migrantinnen und Migranten; die meisten stammen



aus Italien. Wie die Erfahrung zeigt, sprechen viele von ihnen wenig Deutsch. Im hohen Alter und insbesondere bei Demenz wird die Muttersprache zudem noch wichtiger.

Zusammen mit der Integrationsförderung der Stadt Zürich bildete die Stiftung AWA im Herbst 2003 aus den Reihen der spanischen und italienischen Migrantinnenorganisationen eine Projektgruppe, um sicherzustellen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der Oasi einen Lebensraum erhalten, in dem sie sich wohl fühlen können.

Neuer Leiter Integrationsförderung

(bws) Christof Meier übernimmt Anfang Mai 2006 die Leitung des Bereichs Integrationsförderung. Er ist ausgebildeter Sekundarlehrer naturwissenschaftlicher Richtung, studierte Ethnologie und Politologie und ist seit rund 15 Jahren



vorwiegend in leitender und koordinierender Funktion im Migrationsbereich tätig. Als Koordinator Integrationsförderung und als stellvertretender Leiter des Sekretariats der Eidgenössischen Ausländerkommission war er insbesondere zuständig für den Aufbau und die Umsetzung des seit 2001 bestehenden Integrationskredits des Bundes. Zuvor war er während fast zehn Jahren für die Asyl-Organisation Zürich tätig, vorerst

als Werkstudent mit Projektverantwortung, anschliessend als Leiter des psychosozialen Diensts und als Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung. Christof Meier ist 43 Jahre alt und lebt in Zürich.

«Alltag in Zürich»: Neue Kursreihe für Frauen und Männer

(rra) Für interessierte Frauen, die nach Zürich kommen und sich intensiv über das hiesige Leben, die Politik, die Kultur usw. informieren möchten, gibt es schon länger ein Angebot: «In Zürich leben» heisst der Informationskurs, der in verschiedenen Sprachen angeboten wird und eine vertiefte Auseinandersetzung mit der neuen Lebensumgebung ermöglicht. Neu können sich nun neben berufstätigen Frauen auch Männer in der Kursreihe «Alltag in Zürich» von ausgewiesenen Fachleuten über ihre Rechte und Pflichten in der Schweiz orientieren lassen.

An sechs je nach Wunsch einzeln oder gesamthaft gebuchten Abenden erhalten die Kursteilnehmenden ein Basiswissen über den zürcherischen Alltag sowie Orientierungshilfen zum Leben und Arbeiten an ihrem neuen Wohnort. Bisher wurde die Kursreihe auf Spanisch und Deutsch angeboten, englische und portugiesische Veranstaltungen sind geplant.

Der im Herbst letzten Jahres erstmals durchgeführte Kurs stiess auf reges Interesse. Von den 80 Teilnehmenden – darunter 50 Frauen – stammten über 30 Personen aus Spanien oder Lateinamerika und rund 20 aus Deutschland. Besonders interessierten Veranstaltungen zu Themen rund um das Arbeiten, zu Versicherungen und zur Politik.

Gemeinsam den Standort noch intensiver vermarkten

Interview mit Willi Meier, CEO Greater Zurich Area AG

Herr Meier, wie erklären Sie einem New Yorker Investor, immerhin Bewohner einer 8-Millionen-Stadt, dass Zürich mit seinen gut 360 000 EinwohnerInnen eine Weltstadt ist?

Willi Meier: Wir müssen über die Stadtgrenze hinaus denken und den Standort Zürich im grösseren Rahmen betrachten. Im Wirtschaftsraum Greater Zurich Area (GZA), in einem Umkreis bis zu rund einer Autostunde von Zürich entfernt, leben etwa 3 Millionen EinwohnerInnen aus 170 Nationen. Über 140 000 Unternehmen beschäftigen 1,5 Millionen Menschen. Das sind Zahlen, die sich im internationalen Vergleich durchaus sehen lassen.

Verglichen mit anderen Metropolen ist die GZA trotzdem relativ klein.

Gewiss, aber mit kaum zu überbietenden Vorteilen: Zürich ist der wirtschaftliche Motor der Schweiz und weist zugleich die beste Lebensqualität auf – eine Kraftmaschine mitten im Grünen.

Greater Zurich Area

Die Greater Zurich Area (GZA) gehört zu den wirtschaftlich stärksten Gebieten Europas und umfasst neben Zürich die Region, die in 60–90 Minuten vom internationalen Flughafen Zürich erreichbar ist. Aufgabe der Greater Zurich Area AG ist es, den Wirtschaftsraum im Ausland bekannt zu machen, ausländische Unternehmen zu akquirieren und diese bei der Evaluation ihres Standorts zu beraten. Mit Repräsentanten in San Francisco, New York, Deutschland, Japan und China werden die wichtigsten Märkte vor Ort bearbeitet. Von Zürich aus werden weitere europäische Märkte betreut. Mitglieder der GZA sind die Kantone Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, die Städte Winterthur und Zürich sowie 11 private Unternehmen (www.greaterzuricharea.ch).



Internationales und multikulturelles Flair, kurze Wege, intakte Umwelt und die hohe Konzentration internationaler Unternehmen, aber auch das pulsierende Kultur- und Nachtleben machen Zürich effektiv zu einer lebenswürdigen Weltstadt.

Wenn Zürich so viele Trümpfe aufweist – wozu denn überhaupt noch ein Standortmarketing? Das «Produkt» müsste sich doch von selbst verkaufen.

Der Wettbewerb zwischen den Standorten hat weltweit massiv zugenommen. Damit die Greater Zurich Area von Investoren bei ihrer Standortwahl berücksichtigt wird, müssen wir diese Vorteile international bekannt machen. Unsere Trümpfe werden im Ausland nicht automatisch als solche wahrgenommen.

Und wie soll man Zürich im Ausland wahrnehmen?

Als das, was Zürich ist: Die GZA steht für Werte wie Forschung, Bildung, Wissen und Innovation. Wir sind ein offener und unternehmerfreundlicher Wirtschaftsraum, und Zürich steht natürlich nach wie vor für einen globalen Finanzplatz mit hoher Lebensqualität.

Gerade dieser Mix aus Internationalität in einer idyllischen Umgebung ist einmalig. Das wollen wir noch intensiver vermarkten.

Unter den Metropolen herrscht ein scharfer Standortwettbewerb. Wie kommen Sie eigentlich an ansiedlungswillige Unternehmen heran?

Zusätzlich zu unseren Repräsentanten im Ausland, den Marketingmassnahmen vor Ort und unserer Akquisitionstätigkeit ist es nur mit Hilfe eines breiten Netzwerks im In- und Ausland möglich, ausländische Unternehmen möglichst früh im Prozess ihrer Standortevaluation anzusprechen.

Nehmen wir an, ein Unternehmen entscheidet sich für den Standort GZA. Was sind die weiteren Schritte?

Während der Standortevaluation und der Ansiedlung eines internationalen Unternehmens findet eine enge Zusammenarbeit mit den städtischen und kantonalen Wirtschaftsförderungen sowie Dienstleistungsanbietern, wie Treuhändern, Rechtsanwälten und Finanzinstituten, statt. Auch die Vernetzung mit den ansässigen Unternehmen spielt dabei eine wichtige Rolle. Die neu angesiedelte Firma wird, wie die bereits ansässigen Unternehmen, weiterhin von der lokalen Wirtschaftsförderung betreut.

Interview: Jean-Pierre Wollenschläger, Wirtschaftsförderung

START: Verlängerung Leistungsauftrag

(jpw) Im letzten November hat der Zürcher Gemeinderat den seit 2002 bestehenden Leistungsauftrag an das START-Unternehmenszentrum Zürich verlängert. Damit können Zürcher Jungunternehmen sowie angehende Unternehmensgründerinnen und -gründer weiterhin die kostenlose Erstberatung des START-Zentrums in Anspruch nehmen. Schwerpunkte bilden Fragen zum Businessplan, zum Gründungsprozess und zur Finanzierung – aber auch zahlreiche andere Themen wollen vertieft und kompetent abgeklärt werden. Neben diesen Beratungen umfasst der Leistungsauftrag auch die Organisation von Informationsveranstaltungen für Gründungsinteressierte und JungunternehmerInnen, so vor allem den «Zürcher Tag des Jungunternehmertums», die Herausgabe eines regelmässigen Newsletters sowie weitere Leistungen. Alle diese Unterstützungsangebote erzielen eine erhebliche Breitenwirkung und helfen mit, die Chancen der hiesigen Start-ups für einen erfolgreichen Unternehmensaufbau zu verbessern. Zürichs Attraktivität als Standort für Unternehmensgründungen wird damit nachhaltig weiter gefördert.

www.startzentrum.ch

fDi-Awards für die Stadt Zürich

(jpw) Die Stadt Zürich erhält Bestnoten in zwei Kategorien des fDi-Wettbewerbs der Financial Times. Bei der Vergabe der Awards der «Cities & Regions Of The Future 2006/7» stach Zürich die anderen beteiligten Schweizer Städte aus und wurde zudem bezüglich IT- und Telekommunikationsinfrastruktur zur europaweit besten Stadt erkoren. Das fDi Magazine (Foreign Direct Investment) führt regelmässig internationale

Standortwettbewerbe durch. Eine Jury beurteilt sieben Hauptkriterien: ökonomisches Potenzial, Human Resources, Transport, IT/Telekommunikation und Lebensqualität für Expats. Dabei zeigten sich die Juroren insbesondere von kürzlich erfolgten prominenten Direktinvestitionen in Zürich beeindruckt (speziell Google und IBM). Ebenfalls zu den guten Resultaten trugen die hohe Mobiltelefonichte, die starke Verbreitung der Breitbandanschlüsse und deren Kapazitäten bei.

Im Rahmen eines feierlichen Anlasses an der MIPIM, der weltweit bedeutendsten Immobilienmesse, konnte die Wirtschaftsförderung Stadt Zürich am 16. März 2006 die beiden Urkunden entgegennehmen.

Lehrstellenoffensive: Partner kooperieren

(jpw) Die Anzahl der Jugendlichen ohne Anschlusslösung an die Schule hat in den vergangenen vier Jahren kontinuierlich zugenommen und im Sommer 2005 einen Höchststand erreicht. Die Anstrengungen müssen daher weitergeführt und zielgruppengerecht vertieft werden, um das Ziel «Kein Abschluss ohne Anschluss» zu erreichen. Lehrstellenförderung und Standort-/Wirtschaftsförderung von Stadt und Kanton Zürich haben sich deshalb zusammengesetzt, um weitere Massnahmen zu erarbeiten. Schnell war man sich einig, dass das Berufsbildungsmarketing und die Lehrstellenförderung einen hohen Stellenwert bei der Standort- und Wirtschaftsförderung haben. Insbesondere im Kontakt mit neu zugezogenen oder ausländischen Unternehmen, die in der Regel im engen Kontakt mit Standort- und Wirtschaftsförderung stehen, können in Sachen Lehrlingsausbildung noch erhebliche Verbesserungen erzielt werden. Die kantonale Standortförde-

rung stellt deshalb in einem ersten Schritt der Lehrstellenförderung ihre Kommunikationsplattformen zur Verfügung, während sich die städtische Wirtschaftsförderung weiterhin punktuell an stadtbezogenen gemeinsamen Veranstaltungen, wie zum Beispiel der Tischmesse, beteiligt.

Zürich: Vom Stadt- zum Markennamen

(jpw) Viele Akteure, ein Ziel: Zürich Tourismus, die Greater Zurich Area (GZA), die beiden Zürcher Hochschulen sowie Stadt und Kanton Zürich und weitere Partner setzen sich dafür ein, die «Marke» Zürich einheitlicher zu verwenden und damit zu stärken. Die engere Zusammenarbeit führt bereits zu Synergiegewinnen: Die kantonale Wirtschaftsförderung verzichtet auf eine eigene Promotionsbroschüre und benutzt stattdessen die städtische, in fünf Sprachen verfügbare Broschüre «Zürich – die Wirtschaftsmetropole der Schweiz», die im letzten Jahr an rund 2500 potenzielle Ansiedlungsinteressenten und Multiplikatoren abgegeben wurde. Auch die GZA trägt – obwohl sie neben Zürich sechs weitere Kantone vertritt – erheblich zur Profilierung der Marke Zürich bei. Zum Beispiel mit der mehrfach preisgekrönten Zürich-DVD, von der bisher 2000 Stück an in- und ausländische Berater, Journalistinnen, Investoren und weitere Multiplikatoren abgegeben wurden. Oder dem «Zürich-Magazin», einem Gemeinschaftsprodukt von Zürich Tourismus und GZA, das im zweiten Jahr in Folge mit einer Auflage von 150 000 Exemplaren (deutsch/englisch) die Schlüsselmärkte Deutschland, Grossbritannien, USA und zunehmend auch die Zukunftsmärkte in Asien mit Japan, Indien und China anspricht.

www.greaterzuricharea.ch

Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich

Ein Modellvorhaben der Agglomerationspolitik

Wie funktioniert in einem Wirtschaftsraum, der aus über zweihundert Gemeinden in sieben Kantonen besteht, die Zusammenarbeit bei der öffentlichen Leistungserbringung möglichst effizient und demokratisch? Die Agglomerationspolitik des Bundes hat der Diskussion über diese wichtige Frage auch im Wirtschaftsraum Zürich wieder neue Aktualität verliehen.

Längst stimmen in der kleinteiligen, föderalistischen Schweiz die politischen Grenzen nicht mehr mit den funktionalen Räumen überein. Was früher einmal auch im alltäglichen Leben Grenzen waren, ist heute fast nur noch für den Steuersatz oder die Wahl der Gemeindebehörden relevant. Die wenigsten Leute wohnen und arbeiten heute in der gleichen Gemeinde. Auch in der Freizeit nutzen sie anderswo gelegene Infrastrukturen.

Immer mehr Zweckverbände

Viele Gemeinden sind zu klein, um eine eigene Abfallentsorgung, ein Spital oder einen Sozialdienst effizient und professionell zu betreiben. Deshalb gibt es im Kanton Zürich mittlerweile mehr Zweckverbände als Gemeinden. Ein Finanzausgleich versucht dabei, die ungerecht verteilten Lasten und Leistungen auszugleichen. Während der Handlungsspielraum der einzelnen Gemeinde reell sinkt, weil ein grosser Teil der Ausgaben im kommunalen Budget aufgabengebunden ist, fällen nicht direkt demokratisch beeinflussbare Zweckverbände strategische und operative Entscheidungen. Trotzdem wird die Gemeindeautonomie hochgehalten, und zu Gemeindefusionen kommt es in der Regel erst dann, wenn es personell oder finanziell nicht mehr anders geht. Der Stadt Zürich stellt sich die Frage freilich etwas anders. Als grösste Stadt im Wirtschaftsraum Zürich kann sie anderen Gemeinden bei der Leistungs-

erbringung oft Anschlussverträge anbieten. So bereitet zum Beispiel die Wasserversorgung Zürich nicht nur das Wasser für die Stadtzürcher Bevölkerung auf, sondern auch für die Bevölkerung weiterer 60 Gemeinden. Während sich Abgeltungen für konkret messbare Leistungen relativ problemlos vertraglich regeln lassen, gestaltet sich der so genannte Lastenausgleich in anderen Bereichen schwieriger.

Das KernstadttHEMA

Als Kernstadt erbringt die Stadt Zürich viele Zentrumsleistungen. Öffentliche Sicherheit, Verkehrsinfrastruktur und Kultur sind dazu drei Stichworte. Aber auch das Spitalwesen ist ein Thema. Die Bevölkerung der Agglomeration Zürich kümmert sich bei der Spitalwahl nicht um die Spitalverträge zwischen den Gemeinden und Städten. Sie denkt auch beim Besuch von Theater oder Oper nicht an die Herkunft der dafür aufgewendeten Steuergelder. Deshalb gibt es Lastenausgleichsverträge zwischen dem Kanton Zürich und der Stadt Zürich, und auch Drittkantone beteiligen sich an den Kosten ausgewählter Kulturinstitute in der Stadt Zürich. Bisher beruhen die Verträge mit anderen Kantonen mehr oder weniger auf dem Goodwill der Beteiligten. Das neue nationale Finanzausgleichsgesetz schafft nun eine Grundlage für einen Lastenausgleich zwischen Kantonen. Was also zwischen den Kommunen innerhalb des Kantons Zürich über

einen komplexen Ausgleich geregelt wird, findet seine Entsprechung auf der Ebene der Kantone. Für die Stadt Zürich sind beide Ebenen relevant, da ihre zentralörtliche Bedeutung weit über die Kantonsgrenzen hinausreicht.

Zusammenarbeitsstrukturen bleiben ein Thema

Angesichts der Komplexität dieser Thematik ist es angebracht, an verbesserten Zusammenarbeitsstrukturen weiterzudenken, auch wenn Vorschläge zur Bildung von Regionen im Kanton Zürich unlängst im Verfassungsrat gescheitert sind. Sie hat aber mit der neuen Agglomerationspolitik des Bundes – insbesondere im Bereich von Verkehr und Siedlung – eine neue Aktualität erhalten. Und der Begriff der Agglomeration zielt im Fall von Zürich zudem auf eine die Kantonsgrenzen überschreitende Gebietsgrösse. Im Rahmen von thematisch begrenzten und teilräumlich orientierten «Modellvorhaben zur Agglomerationspolitik» wurden daher in jüngster Zeit Versuche gestartet, diese Zusammenarbeit im Raum Zürich weiter zu intensivieren und zu vertiefen. Allerdings hat eine grundlegende Diskussion über neue Zusammenarbeitsformen – trotz der Bestrebungen des Bundes und der Empfehlungen der Tripartiten Agglomerationskonferenz – im Kanton Zürich vergleichsweise spät und nur zögerlich eingesetzt. Vor diesem Hintergrund haben sich der kantonale Justizdirektor, die Stadtpräsi-



An einem Grossgruppenworkshop diskutierten VertreterInnen aus dem Wirtschaftsraum Zürich neue Zusammenarbeitsmodelle.

denen von Zürich und Winterthur sowie zwei Vertreter des Gemeindepräsidentenverbands als Trägerschaft formiert und das Modellvorhaben «Strukturen für eine bessere Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich» lanciert. Operativ wird das Projekt vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich sowie einem privaten Büro unterstützt. Der Wirtschaftsraum Zürich wird dabei synonym mit dem statistischen Begriff des Metropolitanraums Zürich verwendet. Dieser umfasste im Jahr 2000 rund 1,68 Millionen EinwohnerInnen, verteilt auf zwölf Agglomerationen mit insgesamt 221 Gemeinden, die in sieben Kantonen liegen.

Breit abgestützte Empfehlungen als Ziel

Das Hauptziel des Modellvorhabens ist die Erarbeitung von politisch relevanten und breit abgestützten Vorschlägen zur Etablierung einer verbesserten – sprich: aufgabengerechteren, effizienteren und besser legitimierten – Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich. Dabei soll geklärt werden, ob dafür neue institutionelle Strukturen nötig sind und welche gegebenenfalls geeignet wären. Ein weiteres Ziel ist die Bewusstseins- und Identitätsbildung im Zusammenhang mit dem Metropolitan- bzw. Wirtschaftsraum.

Das Modellvorhaben gliedert sich in zwei Teile. Im Analyseteil wurde ein Grundlagenpapier erarbeitet, in dem die Problemstellung beleuchtet, Fallstudien

erläutert, Varianten diskutiert und Empfehlungen formuliert wurden. Dieses Papier lag Ende 2005 vor und bildete die Diskussionsbasis für den anschliessenden Beteiligungsprozess. Dieser umfasst einstweilen zwei Veranstaltungen, nämlich einen Workshop am 16. Januar 2006 und eine Ergebniskonferenz am 23. März 2006. Der Kreis der TeilnehmerInnen an diesen beiden professionell moderierten Grossgruppenveranstaltungen besteht – neben den direkt am Projekt Beteiligten – aus GemeindevertreterInnen aller Zürcher Bezirke, Verwaltungsfachleuten der Städte Zürich und Winterthur und des Kantons sowie VertreterInnen der Nachbarkantone und der anderen Modellvorhaben im Wirtschaftsraum Zürich.

Drei Bearbeitungsschienen

Aufgrund der Gespräche und Voten anlässlich des Workshops vom 16. Januar 2006, der Notwendigkeit, die facettenreiche und schwierige Thematik zu strukturieren, sowie unterschiedlicher Aufgabenstellungen zeichnet sich eine dreigleisige Weiterbearbeitung des Themenkomplexes «Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich» ab.

Die erste Schiene zielt auf eine Institutionalisierung der interkommunalen Zusammenarbeit auf regionaler Ebene. Auf der zweiten Schiene geht es um die Suche nach einer geeigneten Form zur angemessenen Repräsentation und Interessenwahrnehmung des gesamten Metropolitanraums. Die dritte Schiene

schliesslich ist die dringlichste und hat – bezogen auf Kantone und Gemeinden – die kantonsübergreifende horizontale und vertikale Zusammenarbeit zum Gegenstand. Dabei geht es vorab um das Zusammenstellen von Trägerschaften für interkantonale Agglomerationsprogramme.

Anlässlich der Ergebniskonferenz am 23. März 2006 (nach Drucklegung dieses Berichts) soll dieses Vorgehen konsolidiert sowie die inhaltliche und organisatorische Basis für die weiteren Arbeiten gelegt werden. Anschliessend wird die Projektträgerschaft aufgrund der Ergebnisse des Beteiligungsprozesses über den weiteren Verlauf des Modellvorhabens entscheiden.



Gunther Arber
dipl. Geograf, Raumplaner
NDS ETH, Stadtentwicklung



Karin Schulte
dipl. Natw. ETH,
Stadtentwicklung



Befragung im Langstrassenquartier

(fu) STEZ ist dabei, die Ergebnisse einer im Herbst 2005 bei 350 GrundeigentümerInnen anonym durchgeführten Befragung zur Immobiliensituation im Langstrassenquartier auszuwerten. Zum einen soll sie Ergebnisse aus der Bevölkerungsbefragung 2005 verifizieren, die auf positive Veränderungen im Wohnumfeld im Werd- und Langstrassenquartier hindeuten, und zum andern Aussagen von EigentümerInnen aus einer Studie der Wüest & Partner AG aus dem Jahr 2004 vertiefen. Von den 350 Fragebögen wurde fast genau die Hälfte beantwortet. Die weitaus meisten Antworten stammen aus dem Kerngebiet (Langstrasse Mitte). Erfreuliches erstes Ergebnis aus diesem immer noch problembeladenen Quartierteil: Über die Hälfte der Antwortenden bewertet die Auswirkungen des Projekts «Langstrasse PLUS» als positiv. Es wird anerkannt, dass die Stadtverwaltung bereits einiges getan hat – selbst dort, wo die Situation um die eigene Liegenschaft noch als verbesserungsbedürftig bezeichnet wird. Es bedeutet aber auch, in den bisherigen Anstrengungen keinesfalls nachzulassen.

Die Ergebnisse werden noch im ersten Halbjahr 2006 auf www.stadtentwicklung-zuerich.ch veröffentlicht.

Neue Mitarbeiter: Guenther Arber und Werner Liechtenhan

(bws) Nach mehr als sieben Jahren Tätigkeit für die Stadtentwicklung Zürich hat Barbara Emmenegger Anfang 2006 eine neue Herausforderung als Dozentin in Luzern angenommen. Für Fernando Fullana beginnt nach 30 Jahren im Dienste der Stadt Zürich mit seiner Pensionierung per Ende März 2006 ein

wohlverdienter nächster Lebensabschnitt.

Als Nachfolger konnten mit Guenther Arber und Werner Liechtenhan zwei qualifizierte Personen mit Berufserfahrung im Bereich der Stadtentwicklung gefunden werden.



Guenther Arber studierte auf dem zweiten Bildungsweg in Zürich Geografie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und absolvierte ein ETH-Nachdiplomstudium in Raumplanung. Er hat seine Tätigkeit als Projektleiter bei STEZ Anfang Februar aufgenommen. Beim Dachverband Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) beschäftigte er sich während mehrerer Jahre mit vielfältigen Fragen der Raumentwicklung im Zürcher Ballungsraum und stand dabei oft in regem Kontakt mit der Stadt Zürich.



Werner Liechtenhan studierte an der ETH Zürich Umweltnaturwissenschaften und war von 1999 bis 2004 als fachlicher Mitarbeiter und Projektleiter bei einem Beratungs- und Projektmanagementbüro tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte lagen auf dem Gebiet der nachhaltigen Gemeinde- und Regional-

entwicklung. Seit April letzten Jahres arbeitet er bei STEZ, zuerst temporär als wissenschaftlicher Mitarbeiter und seit 1. Dezember als Projektleiter (80%) vor allem in den Bereichen Quartierentwicklung, Nachhaltigkeit und Partizipation. Er absolviert berufsbegleitend ein Nachdiplomstudium in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung.

Industrie und Gewerbe in der Stadt Zürich

(dw) Trotz fortschreitender Tertiarisierung zählen in der Stadt Zürich noch 11% aller Betriebe zum Gewerbe-/Industriebereich (2. Sektor), in dem 13% aller Beschäftigten tätig sind. Deren Anzahl nimmt allerdings seit Jahren ab. Dies betrifft seit Mitte der 80er Jahre vor allem die früher starken Branchen Maschinenbau und Herstellung von elektrischen Geräten/Feinmechanik. Heute sind das Baugewerbe und das Verlags-/Druckwesen die beiden stärksten Branchen im Industrie-/Gewerbebereich. Sie konnten im Zeitraum 1998–2001 den Schrumpfungsprozess sogar stoppen und 7% bzw. 6% mehr Arbeitsplätze schaffen. Die Baubranche ist auch bezogen auf den gesamten Arbeitsmarkt gross: 5,6% aller Beschäftigten in der Stadt Zürich arbeiten im Baugewerbe, der damit siebtgrössten Branche. Daneben sind immer noch der Maschinenbau und neu die Herstellung von Geräten der Radio-, Fernseh- und Nachrichtentechnik von Bedeutung. Wie sieht die Branchen- und Grössenstruktur der Industrie- und Gewerbebetriebe aus? Wo sind sie in der Stadt Zürich zu finden? Wie sehen sie ihre eigene Situation? Antworten bietet ein Kurzbericht, der unter www.stadtentwicklung-zuerich.ch als Download zur Verfügung steht.

Auskunft: Daniela Wendland,
Telefon 044 216 36 64



Imageverbesserung für Schwamendingen

(ebo) Um den Ruf Schwamendingens ist es nicht zum Besten bestellt. Deshalb lancierte der Quartierverein Schwamendingen im vergangenen Frühjahr eine Imagekampagne. Die Stadt Zürich hat diese Initiative mit dem Projekt «Imageverbesserung für Schwamendingen», das über das Interreg-Projekt IMAGE auch international vernetzt ist, aufgenommen.

Mitte November 2005 lud Stadtentwicklung Zürich zu einem ganztägigen Workshop ins Kirchgemeindehaus Saaten ein: Rund 60 BewohnerInnen sowie VertreterInnen verschiedener Quartierorganisationen aus dem Kreis 12 skizzierten dabei in sehr engagierten Diskussionen ihr Wunschimage für Schwamendingen, legten Handlungsfelder fest und entwickelten Ideen für imageverbessernde Massnahmen. Schliesslich konnten zu den drei Themenbereichen «Positive Bilder vermitteln», «Vorbildfunktion in der Integration» und «Publikumswirksame Veranstaltungen» Arbeitsgruppen gebildet werden. Anfang Januar hat ein erstes Koordinationstreffen dieser Arbeitsgruppen stattgefunden. Weitere Koordinationstreffen folgen im April und Juni. Mit der Umsetzung erster imageverbessernder Massnahmen ist im Herbst 2006 zu rechnen.

Leitfaden «Mitwirkung» der Stadt Zürich

(wl) Der Einbezug der Bevölkerung bei Vorhaben der Stadt hat zunehmend an Bedeutung gewonnen. STEZ erarbeitet deshalb einen Leitfaden für Mitwirkungsprozesse in der Stadt Zürich. Erfahrungen der letzten Jahre wurden in verwaltungsinternen Workshops zusammengetragen und dienen zusammen mit einer Sammlung von 22 Fallbeispielen als Basis für die Arbeiten.

Der Leitfaden zeigt auf, was in der Stadtverwaltung unter Mitwirkung verstanden wird, wo Mitwirkungsverfahren eingesetzt und wie sie optimal geplant und durchgeführt werden. Als Arbeitshilfe für den Alltag wird eine Kurzfassung erarbeitet. Der Leitfaden ist primär für den verwaltungsinternen Gebrauch konzipiert, kann aber auch Aussenstehenden wertvolle Anregungen geben. Er soll im Sommer publiziert werden.

Auffrischungsmassnahmen für den Marktplatz Oerlikon

(dw) Im Zentrum Oerlikon schränkt eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Hindernisse die Durchlässigkeit und Fussgängerfreundlichkeit ein. Im Rahmen des Stadtteilentwicklungsprozesses «Zukunft Zentrum Oerlikon» hat eine engagierte Arbeitsgruppe den öffentlichen Raum beim Bahnhof, dem Marktplatz und dem Sternen Oerlikon untersucht. Als Ergebnis entstand eine umfassende schriftliche und fotografische Dokumentation. Sie zeigt zahlreiche Verbesserungsmöglichkeiten für die Gestaltung des öffentlichen Raums auf. Dazu gehören auch die Bänke und Kandelaber auf dem Marktplatz, deren Sockel eine zu starke Trennwirkung entfalten. Das Tiefbauamt nimmt nun bis Ende 2006 eine sanfte, gestalterische Erneuerung des Oerliker Marktplatzes an die Hand.

Auskunft: Daniela Wendland,
Telefon 044 216 36 64

Bevölkerungsbefragungen im Städtevergleich

(fd) Nicht nur die Stadt Zürich befragt ihre Einwohnerinnen und Einwohner regelmässig alle zwei Jahre. Auch die Städte Basel, Bern und St. Gallen kennen analoge Erhebungen. Im ersten Halbjahr 2005 fand in Bern bereits die

achte, in Zürich die vierte, in Basel die zweite und in St. Gallen die erste Befragung statt. Alle vier Städte sind bei ihrer Bevölkerung als Wohnorte sehr beliebt, knapp die Nase vorn hat Zürich. Als ihre grössten Probleme bezeichnen Bern und Zürich den Verkehr, Basel Ausländerfragen und St. Gallen Drogen und Verkehr. Interessante Quervergleiche ergeben sich auch beim Sicherheitsgefühl und der Zufriedenheit mit Lebensbedingungen und Einrichtungen.

Die vier verantwortlichen Fachstellen haben die wichtigsten Ergebnisse in Form einer gemeinsamen Medienmitteilung präsentiert, die unter www.stadtentwicklung-zuerich.ch erhältlich ist.

Befragung der UmzögerInnen: «Einmal Städter, immer Städter»

(amw) Im Sommer 2005 wurden erstmals die Umzugsgründe innerhalb der Stadt Zürich erfragt. Wer beim Wohnungswechsel der Stadt treu bleibt, lebt sehr gerne in der Stadt, schätzt vorab die Kultureinrichtungen, ästimiert das politische Klima der Stadt und sucht sich sein Wohnquartier ganz bewusst aus. Die Stadt zieht auch bei sich in gleichen Lebensphasen befindenden Personen solche mit einem urbaneren Lebensstil an (mehr erwerbstätige Mütter, mehr Wohngemeinschaften usw.).

Die Tatsache, dass 95% der innerhalb der Stadt Umziehenden angibt, schlicht gerne in der Stadt Zürich zu leben und deshalb nicht aus der Stadt weggezogen zu sein, ist Zeichen für einen sehr hohen Identifikationsgrad mit der Stadt im Sinne von «einmal Städter, immer Städter».



Herausgeberin

Stadtentwicklung Zürich
Präsidialdepartement, Postfach, 8022 Zürich
Telefon 044 216 36 63
Fax 044 216 36 81
stadtentwicklung@zuerich.ch
www.stadtentwicklung-zuerich.ch

Kontakt

Integrationsförderung
Telefon 044 216 37 37
Fax 044 216 37 42
www.integrationsfoerderung.ch

Stadtentwicklung
Telefon 044 216 36 63
Fax 044 216 36 81
www.stadtentwicklung-zuerich.ch

Wirtschaftsförderung
Telefon 044 216 36 33
Fax 044 216 36 37
www.wirtschaftsfoerderung-zuerich.ch

Hinweis: Am 29. Mai 2006 wechselt die 216 in den
Telefonnummern neu auf 412 (z. B. 044 412 36 63).

Redaktion: Karin Schulte, Stadtentwicklung Zürich
Lektorat/Produktion: Martin Grether, Techkomm, Zürich
Korrektorat: Heike Burkard, Rorbas
Grafisches Konzept: www.inform-zh.ch
Druck: Buchs Medien AG, Buchs
Auflage: 1900 Exemplare

Fotos

Umschlag (vorne Mitte sowie alle hinten), S. 14, 19, 30:
Christine Bärlocher, Zürich; S. 4: Georges Rosanis,
Zürich; S. 11/12: Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut;
S. 19: Ursula Markus, Zürich; S. 26: GZA; S. 29: Chris-
toph Obrecht, Bern; übrige Fotos: Stadtentwicklung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.